



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 42/43 - Juni 1976

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Aus dem Inhalt:

700 Jahre Meierhof Raßfeld in Blankenhagen —

Der 400 Jahre alte Spieker auf dem Meierhof Raßfeld —

Der Hof Jacobfeuerborn in Kattenstroth und seine Bedeutung als

Stammhof der Sippe Schalück — Aus der Geschichte eines Niehorster Kotten

im Kirchspiel Isselhorst — Neuenkirchen, die Judengemeinde der Grafschaft Rietberg —

„Finger-Rechenmaschine“ aus Gütersloh — Findlinge u. a. Fundsachen in Gütersloh —

Sterbfälle in Gütersloh 1733–1743 — Hier wed Platt kürt — Es geschah in Gütersloh —

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive — Aus der Heimatarbeit im Kreis Gütersloh



KREIS GÜTERSLOH



Das Emsquelltal
in Schloß Holte-Stukenbrock

Schutz und Pflege der Landschaft an den Quellen der Ems

Landschaftspflege und Landschaftsschutz nimmt der Kreis Gütersloh ernst.

Wie sehr, sagen Beispiele:

- Pflege der Emsquellen und des Emstals in Schloß Holte-Stukenbrock
- Schutz wertvoller Naturdenkmale in der heimischen Landschaft
- Ausbau und Pflege von Wanderwegen im Teutoburger Wald
- Planung eines Naherholungsgebietes im „Dreiländereck“ Niehorst / Brockhagen / Marienfeld

Untere Landschaftsbehörde, Landschaftsbeirat und Umweltschutzausschuß arbeiten mit dem Bürger – für den Bürger.

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 42/43

Juni 1976

700 Jahre Meierhof Raßfeld in Blankenhagen



1275

1975

Eine fast unüberschaubare Schar von Gästen hatte sich am 5. Juli 1975 auf dem Meierhof Raßfeld versammelt, um Rolf Haver und seiner Frau Helga, geb. Raßfeld, zum 700jährigen Bestehen dieses geschichtsbeladenen Hofes in der 1910 nach Gütersloh eingemeindeten früheren Bauerschaft Blankenhagen zu gratulieren. Das Jubiläumsdatum bezieht sich auf die erste Erwähnung des Hofes in einer Schenkungsurkunde des Klosters Marienfeld vom 29. Juni 1275; der Hof ist also ohne Zweifel noch älter und stellt somit ein beachtliches Stück Heimat- und Stadtgeschichte dar.

Dieses nicht alltägliche Jubiläum rechtfertigt wohl eine besondere Berücksichtigung im Rahmen der GÜTERSLOHER BEITRÄGE, und zwar zunächst in den folgenden zwei Artikeln. Der erste bringt die historisch interessanten Teile aus der Festrede des Hausherrn, Rolf Haver. Der daran anschließende Beitrag behandelt speziell den als Baudenkmal ebenso interessanten wie wertvollen Spieker auf dem Meierhof. Im nächsten Heft der GB wird dann noch ein genealogischer Beitrag folgen.

Die Schriftleitung

Wollen wir die Ausführung über die Geschichte unter das Wort stellen, welches der Großvater meiner Frau sicherlich an einem der vielen langen Winterabende, als das elektrische Licht noch nicht Gegenwart, sondern nur so gerade Zukunft war, vielleicht in dem alten abgerissenen Stübchen an der Deele schrieb:

Wir Bauern schaffen mit fleißiger Hand,
wir halten Sturm und Wetter stand,
wir arbeiten nicht acht Stunden nur,
uns stellt der Herrgott die Arbeitsuhr.
Wenn im Sommer der Hagel die Halme fällt,

wird der Acker schweigend aufs Neue bestellt.

Wir lieben die Heimat, das trauliche Nest,
wir halten an alten Gebräuchen fest,
wir wollen ein herzliches Freundschaftsband
um alle, die schaffen fürs Vaterland.
Ich glaube, man kann seine innere Einstellung zu seiner Aufgabe, Landwirt zu sein, zu dem Vermächtnis, das Erbe der Väter zu wahren und auf den Stolz, ein Deutscher zu sein, nicht besser und prägnanter fassen, als es dieser Bauer hinter den Eichen einfach eines Abends aufgeschrieben hat.



So zeigt sich der Meierhof Raßfeld dem von der Brockhäger Straße her kommenden Besucher



Blick auf das schicke Hauptgebäude des traditionsreichen Meierhofes

Wollen wir dankbar sein, daß eine solche Generation Wurzeln gelegt hat, die hinüberstrahlen in die heutige Zeit, wo man glaubt, irdische Dinge seien wertvoll, nur weil sie teuer sind. Uns ist dieser Hof das Teuerste und das Wertvollste, was der Familie Meier Raßfeld und Haver zu eigen ist.

Der Bruder dieses Großvaters, Herr Professor Raßfeld, machte ein Skriptum über die Geschichte des Hofes zum 70sten Geburtstag des August Meier Raßfeld, stellte Aufzeichnungen her und stellte an den Anfang dieser Aufzeichnungen die Urkunde des Jahres 1275. Sie beinhaltet, daß ein Teil dieses Erbes im Jahre 1275, somit vor 700 Jahren, dem Kloster Marienfeld geschenkt wurde, um das Seelenheil des Verstorbenen zu retten.

Der Chronist, Herr Professor Raßfeld, hat leider für die Zeit von 1275 bis in die Jahre 1500—1600 nur Fragmente aufgezeichnet, und wir können uns eigentlich nur aus anderen Quellen vorstellen, wie kärglich

und ärmlich das Leben hier auf diesem Sandhof in der Heide, in der unberührten Landschaft vor den Toren eines ganz kleinen Kirchfleckens Gütersloh gewesen ist. Der Name Meier Raßfeld tritt in Verbindung mit einer Kirchenbuchaufzeichnung im Jahre 1620 erneut auf. Der Name Meier in der Namensverbindung Meier Raßfeld ist nicht als Name, sondern als Titel und zwar als Major, als Erster, anzusehen und tritt schon um das Jahr 800 auf. Zu der Zeit war der Major ein Beamter, der als Bewirtschafter von Lehnshöfen seiner Obrigkeit untertänig war und hatte die sehr „schöne“ Aufgabe, die Steuern einzutreiben. Bis zum Jahre 1600 und später ist diesen Meiern dieses Lehen in Erbpacht und später sogar als Eigentum übergeben oder verkauft worden. Nach der Bauernbefreiung am Ende des 18. bis 19. Jahrhunderts wurden diese Majoratsherren auf ihren eigenen Höfen zwar freie Bauern, blieben aber der Obrigkeit in gewissen Dingen zinspflichtig. Da hat sich wohl seit

der damaligen Zeit gar nicht viel geändert! Eine sichtbare Urkunde vergangener Zeit ist der alte Speicher, der am Eingang des Meierhofes steht, erbaut im Jahre 1578, und der Chronist schreibt, als dieser Speicher gebaut wurde, war es eine Zeit äußerer Ruhe und eines gewissen Wohlstandes. Der Pfarrer Volmar Degenhardt (1568 bis 1605) hatte die Pfarre von Gütersloh inne, wo sich alle Bauerschaften dem lutherischen Glauben angeschlossen hatten. Von diesem Meierhof in Blankenhagen, der nunmehr ca. 100 ha groß ist, habe ich noch 4 Kotten gekannt, von denen 2 um diese besagte Zeit 1605 bis 1615 gebaut wurden, und die Meinungen gehen darüber auseinander, ob dieser alte Schafstall wirklich schon 1600 gebaut ist oder ob sie ihn wohl später gebaut haben und der Chronist ihm nur etwas Patina aufgelegt hat. Lassen Sie mich nach diesem Flug durch einige Jahrhunderte auf die letzten 3 Generationen etwas näher eingehen. Der Meier Friedrich Christoph Raßfeld, geboren

1792, hat den Torbogen, unter dem wir eben die große Freude hatten, Sie alle begrüßen zu dürfen, 1825 bauen lassen, und der Chronist schreibt sehr nett dazu, daß das Werk im Liegen verzimmert und mit Stangen und Seilen von Handwerkern und Nachbarnleuten gen Westen gerichtet wurde. Wir haben diesen Torbogen, weil er so besonders schön ist, in der kunstvollen Ausführung dieser Schrift durch den Meister Altewischer wieder herrichten lassen.

In jeder folgenden Generation nach dem Christoph Friedrich Meier Raßfeld haben sich Meister von mehr oder minder großem Können an dem Ausbau, Durchbau und Umbau des Wohnhauses zu schaffen gemacht. Der Sohn dieses Christoph Raßfeld, Heinrich Wilhelm, geboren 1827, heiratete im Jahre 1856 die Tochter des verstorbenen Meier Witthoff — womit für viele die Frage geklärt ist, warum der alte August Meier Raßfeld den Meierhof und den Witthof besaß. Er hat ihn eben von

seinen Vorfahren, die ihn gerad' wie ich durch Heirat erwarben, in Besitz genommen. Friedrich Wilhelm August Meier Raßfeld, Großvater meiner Frau, geboren am 13. März 1858, und Vater von unserer lieben Tante Hanna, hatte neun Geschwister, von denen leider 7 frühzeitig starben, davon 2 sogar, der eine sagt im Schlangenbach, der andere sagt da drüben im Hofgraben, ertrunken sind. Nach der Hofübernahme am 5. Januar 1886 heiratete Friedrich Wilhelm August Meier Raßfeld Johanne Sophie Elise zum Winkel. Der Bruder meines Schwiegervaters, Friedrich Wilhelm Leopold, mein Schwiegervater Friedrich Otto Wilhelm und Marie Charlotte Johanne waren die 3 Kinder aus dieser Ehe. Mein Schwiegervater Friedrich Otto Wilhelm Meier Raßfeld heiratete Katharina Moeller, Tochter des Herrn Sanitätsrats Dr. Julius Moeller aus Schwelm. Meine Schwiegermutter verstarb nach sehr, sehr langem Leiden im vergangenen Jahr, und ich habe nur noch 5 Jahre mit meinem Schwiegervater hier auf dem Hof zusammengelebt. Er starb im Jahre 1955.

Aus dieser Ehe, man höre und staune, erwachsen die Töchter Erika Piltz, Magdalene Mohn und Helga Haver, und die damalige Tageszeitung konnte sich nicht verkneifen, zu sagen: Nunmehr heiratet der dritte botanische Schwiegersohn des Wilhelm Meier Raßfeld. Und aus dieser, nämlich der Haverschen Ehe, entstammen 3 Kinder, unsere Ursula, Dietlind und Friedrich Wilhelm. Wie könnte er anders heißen, weil ja schließlich der Opa von der einen und der Opa von der anderen Seite, beide Friedrich Wilhelm hießen und alles, was wir in der Chronik an Raßfelds lesen, sind Friedrich oder Wilhelm, und einen Friedrich Wilhelm hatten sie fast alle. Vielleicht kommt es überhaupt daher, daß das Volk

heute sagt, dann muß ich noch eben meinen Friedrich Wilhelm darunter setzen, und wir wissen's nicht.

Die letzten 200 Jahre schließen ein, sagen wir 1750 bis 1950. Und das Jahr 1750, darüber verliert der Chronist einige Sätze, war dadurch bestimmt, daß viel Heide und Odland dem Kulturland zugefügt wurde und der Anbau wenig ertragreicher Feldfrüchte etwas intensiviert wurde.

Ein weiterer Abschnitt, den man mit dem Jahre 1900 beginnen lassen kann, läßt sich in Stichworten vielleicht so charakterisieren: Kultivierung der Flächen durch die Anlage von ganz modernen Flößsystemen, Anwendung des ersten künstlichen Düngers, Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit durch Gründüngung (Seradelle und Lupinen hätten eigentlich in das Wappen dieses Meierhofes hereingehört), Umstellung von Spörgel und Buchweizen auf mehr Roggen und, das war sehr weitsichtig, Hafer, damals aber noch mit „f“ geschrieben, und die Zusammenlegung von Parzellen — so unterstreicht es der Chronist — durch ein gerades Wegesystem. Aufforstung von Ödflächen zu Kiefernparzellen und eine ganz wichtige und damals sehr fortschrittliche Handhabung gehört in diese Kultivierungs-epoche hinein: der Einsatz des damals so sagenumwobenen Ottmeyerschen Dampfpflugs.

Es war der Meierhof sehr oft und auch über längere Zeit hinaus ein fast viehloser Betrieb, und das anfallende Gras wurde in Parzellen an Bauern verkauft.

In der jüngsten Hofgeschichte ab 1950 wurde die Ackernutzung durch Vermehrung des Kartoffelbaus noch erheblich intensiviert, durch eine planvolle Düngung die Bodenfruchtbarkeit erhöht und der Viehbestand aufgestockt.

R. Haver

Der 400 Jahre alte Spieker auf dem Meierhof Raßfeld

Spieker sind zweistöckige Kornspeicher und Vorrathshäuser auf alten größeren Bauernhöfen. Durch den hohen Giebel haben sie einen weiteren Schüttboden im Dachgeschoß. Ihr Grundriß ist rechteckig

und oft fast quadratisch. Der Spieker hat manchmal einen mehr turmartigen Charakter, denn von der Erde bis zum Dachfirst war eine Höhe von 12 Metern keine Seltenheit. Dieser Eindruck wurde vielfach noch



durch eine Grabenumwehrung des Gebäudes verstärkt. Im Mittelalter war das Gebäude noch zusätzlich Wehr- und Zufluchtspeicher, danach aber nur noch ein reines Wirtschaftsgebäude mit zum Teil repräsentativem Charakter. Nun, wo die Wehrgräben überflüssig geworden waren, hatte man sie an den Spiekern zugeschüttet und auch neue Spieker ohne Graben errichtet. Es gab nie mehr als einen Spieker auf einem Hof. Im 18. Jahrhundert nahm der Spiekerbau allmählich ab.

Die letzten Spiekerbauten im Kreis Gütersloh sind eine echte Rarität geworden. Es gibt wohl keine zehn Stück mehr. Nach Angaben von Herrn G. Schluckebier lassen sich noch 11 Spieker-Standorte von Höfen im ehemaligen Stadtgebiet Gütersloh nachweisen, die leider alle bereits abgebrochen sind:

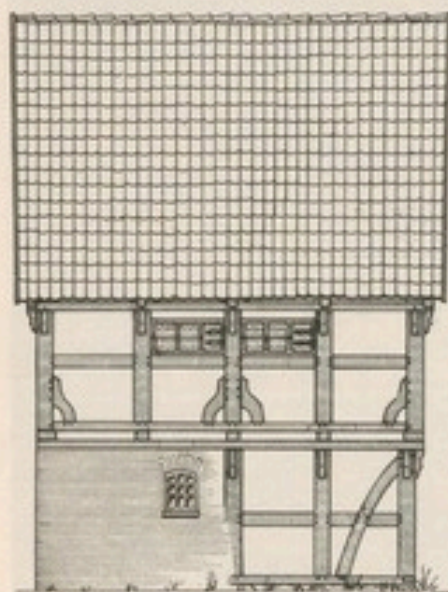
Meier zu Langert	Blankenhagen Nr. 1
Benkert	Blankenhagen Nr. 6
Osterhellweg	Nordhorn Nr. 6
Kießmann	Nordhorn Nr. 7
Meier Witthof	Pavenstädt Nr. 2
Dettmer	Pavenstädt Nr. 9

Meier zu Gütersloh	Sundern Nr. 1
Osthus' Hof	Sundern Nr. 4
Bischof	Sundern Nr. 12
Neuhaus	Sundern Nr. 8

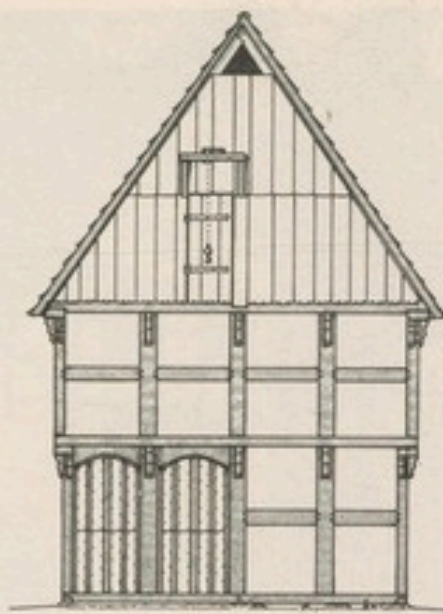
Durch die Gebietsreform von 1974 sind im Ortsteil Niehorst noch zwei alte Spieker zur Stadt Gütersloh hinzugekommen: Hof Verleger

Niehorst Nr. 3 (jetzt: Am Krüllsbach 80)
Hof Ramforth

Niehorst Nr. 4 (jetzt: Am Krüllsbach 29). Für Gütersloh, diese erst 150 Jahre alte „Stadt“ mit nur wenigen historischen, d. h. älteren Bauwerken, ist der Spieker auf dem Hof „Meier Raßfeld“ in doppelter Hinsicht interessant. Zum einen ist es der letzte noch erhaltene, freistehende Spieker aus der Zeit vor der Gebietsreform im Raum Gütersloh. Zum anderen verrät uns die im Gebäck eingeschnitzte Jahreszahl „Anno Domini 1578“, daß nur noch zwei Jahre bis zum 400jährigen Bestehen dieses Gebäudes fehlen. Außer dem Turm der Apostelkirche läßt sich wohl bei keinem anderen Bauwerk in Gütersloh ein so hohes Alter nachweisen.



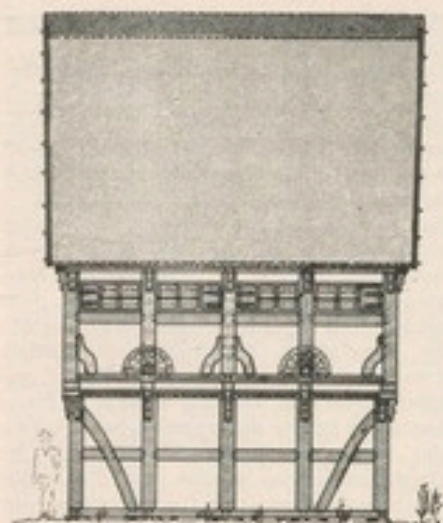
Ostseite



Nordseite

Bei diesem Spiel mit Zahlen kann man noch einmal 180 Jahre hinzurechnen und erfährt nun, wann die Eichen Wurzeln schlugen, aus denen das Fachwerk gezimmert wurde, nämlich schon vor dem Jahre 1400! Gewöhnlich werden die Fachwerkhäuser nicht so alt. Die Bodenschwellen und die unteren Enden der Stiele, die mit ihren Zapfen in der Bodenschwelle stecken, verfaulen bereits schneller. Dabei machte auch dieser Spieker keine Ausnahme. Die Ursache liegt in der Bodenfeuchtigkeit, dem Schneeschmelz- und Regenspritzwasser. Gerade das Fehlen von Regenrinnen an den Dachtraufen beeinflusste den Bauzustand nachhaltig. Wo sich keine Feuchtigkeit stauen kann, bleibt das Fachwerk meistens weiterhin gesund. In unserem Falle rettete man das Bauwerk vor dem Verfall, indem man von außen und innen je einen halben Stein vormauerte und damit, bis zu den Erdgeschoß-Deckenbalken, vom alten Fachwerk nichts mehr sieht. Das betrifft die beiden Traufenseiten und die rückwärtige Giebelwand. Die vordere Giebelseite macht eine bemerkens-

werte Ausnahme. Im 18. Jahrhundert war der Spieker dem damaligen Hofbesitzer wahrscheinlich zu klein; daher setzte er auf der Giebelseite, nach dem Wohnhaus zu, noch ein paar Meter in Fachwerk an. (Die Zimmermannskonstruktion und die dünneren Abmessungen der Hölzer verraten dem Interessierten eine spätere Bauepoche.) Nun stand die alte Giebelwand mitten im Gebäude und war vollkommen wettergeschützt. Die vorerwähnte Ummauerung muß erst später erfolgt sein, denn es handelt sich hierbei um gepreßte Ziegel im Reichsformat. Aus der vorhandenen Giebelwand und den Deckenbalken war es leicht möglich, den alten Bauzustand des Erdgeschosses aufzuzeichnen. Was man an der Erdgeschoß-Giebelwand vermißte, war eine Diagonalstrebe im rechten Außenfeld. Bei Spiekerbauten war es ratsam, die Außenwände zu verstreben, da sie keine aussteifenden Innenwände besaßen und jedes Geschoß nur einen großen, annähernd quadratischen Raum darstellte. Daher sind in den Außenfeldern der übrigen drei Erdgeschoßwände Diagonalstre-

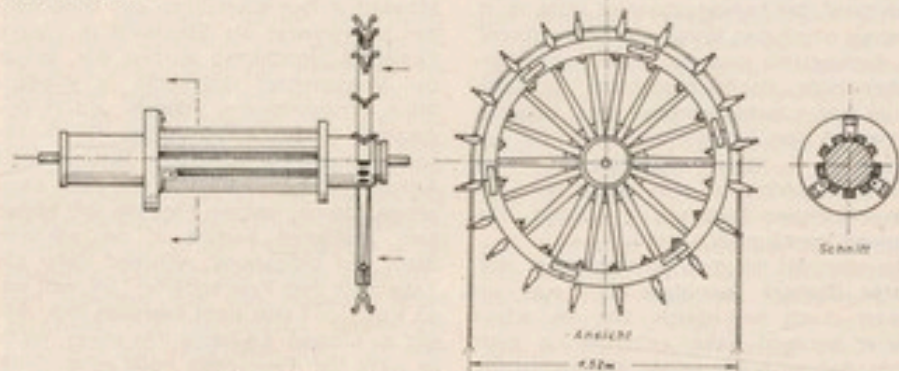


Westseite

ben vorgesehen worden. Im Obergeschoß übernehmen die Aussteifung der Stiele an den beiden Seitenwänden und der hinteren Giebelwand die Fußbänder und die Renaissance-muscheln. Am Eingangsgiebel hatte man sie fortgelassen. Die Giebelansicht entspricht so richtig der schlichten, ländlichen Bauweise mit dem verbreiterten Giebel. Hier bildet nur die einheitliche Profilierung der Konsolen unter dem ausgekragten Reem den einzigen bescheidenen Schmuck.

Ganz anders hatte man die dem geschlossenen Hof zugekehrte Traufseite ausgebildet. Dort wollte man repräsentieren und es anderen vornehmen Edelsitzen und Meierhöfen gleichtun. Hier wurden das bestgewachsene Holz und die breitesten Stiele verbaut. Ein lateinisches Schriftband auf dem Erdgeschoßraum zeugte von Bildung und der Inhalt von Gottesfurcht. Mit den in verschiedenen Varianten geschnittenen Renaissance-muscheln bekundete man Kunstverstand und guten Geschmack. Eine weitere handwerkliche Kostbarkeit bildete das bleiverglaste Fensterband im Obergeschoß. Es bestand allein auf der Hofseite aus über hundert Scheiben. Davon mußte über die Hälfte genau in Bogenform zugepaßt werden. Auf bleiverglaste Fenster mit Muster legte man in früheren Jahrhunderten einen besonderen Wert. Die kleinen Fensterläden, die nur zum Lüften geöffnet wurden, erhöhten zusätzlich das reizvolle Bild der Traufseite.

Über die farbliche und imprägnierende Behandlung des Holzes kann man auf andere Bauwerke schließen. Die eingekerbten Buchstaben hat man zur besseren Entzifferung mit blauer, roter oder weißer Farbe ausgemalt und die Rosetten sowie die Balkenköpfe oft farbig lasiert. Stiele und Riegel hat man unterschiedlich imprägniert. Manchmal erhielten sie auch einen Teer-Anstrich. Die Fache wurden gekalkt und zuweilen mit Farbpulver leicht getönt.



Aufzug-Weile und Rad aus dem Spieker

Die Dachbedeckung bestand in früheren Jahrhunderten bei Gebäuden, die nicht in geschlossenen Ortschaften standen, aus ungedroschenem Stroh oder Riet (= Schilfrohr) und erst im 19. Jahrhundert aus gebrannten Dachpfannen. Somit ist anzunehmen, daß auch dieser Spieker einst ein Strohdach hatte. Ein Nachweis dafür konnte leider nicht erbracht werden. Die südliche Giebelseite lag am Zuweg zum Hof und wurde daher nur im Vorbeifahren oder Vorbeigehen betrachtet. Die Rosetten besaßen noch Inschriften; der Giebel war bis zur Spitze in Fachwerk ausgeführt, und trotzdem fehlte die künstlerische Note. Die vom Hof abgekehrte Ost-Traufseite war so recht auf das Betrachten aus der Ferne abgestimmt. Die Gliederung des Fachwerks, die Fußbänder und das bleiverglaste Fensterband in den mittleren beiden Fachen, zeigten dem Beschauer ein wohldurchdachtes Bauwerk. Auf Schnitzarbeiten und Spruchbänder war bewußt verzichtet.

Hier hatte kein Fremder in der Nähe etwas zu suchen. Charakteristisch für die Spieker dieser Gegend sind die beiden getrennten Türen für das Erd- und Obergeschoß auf der Eingangsgiebelseite. Der vor einigen Jahren auf Osthus' Hof in Sundern abgebrochene Spieker hatte die gleiche Türanordnung. Auf dem Dachboden des Spiekers befindet sich auch heute noch die altertümliche Aufzugsvorrichtung für Getreidesäcke. Man staunt über die schwere Welle mit dem großen, hierfür angefertigten Speichenrad. An ihm sitzen die handgeschmiedeten Eisenbeschläge, in denen das Zugseil geführt wurde. Bei unserem Spieker in Blankenhagen ist die Aufzugwelle, beim Anbau der Verlängerung des Spiekers, um 90 Grad geschwenkt worden, um die Säcke durch ein aufgesetztes Dachhäuschen von der Traufseite zum Dachboden zu transportieren.

G. Salemke

Der Hof Jacobfeuerborn in Kattenstroth, sein „Ende“ und seine Bedeutung als Stammhof der Sippe Schalück

(V. Teil der Jugenderinnerungen von Prof. Dr. H. J. Feuerborn)

Die von mir in dieser Zeitschrift bisher in vier Teilen niedergelegten „Jugenderinnerungen“ verlangen eine Ergänzung durch einen kurzen Bericht über das weitere Schicksal der herangezogenen Höfe, d. h. meines elterlichen Hofes „Jacobfeuerborn“ in Kattenstroth und der beiden großelterlichen Höfe „Große-Hagenbrock“ in Bornholte und „Jacobfeuerborn gen. Hinnermeier“ in Verl. In allen drei Fällen hat der Ausgang in jeweils besonderem Sinne etwas Tragisches an sich, wobei wohl ein geschichtliches Interesse an diesen Vorgängen vorausgesetzt werden darf. Beginnen wir mit dem Kattenstrother Hof. Vater Christof Jacobfeuerborn war ein Bauer durch und durch. Wie ich schon früher bemerkt habe, entsinne ich mich nicht, daß er, außer seinen Soldatenjahren (bei der Garde in Berlin), mehr als 2 Tage

und Nächte außerhalb seines Hofes zugebracht hätte. Die einzige Ausnahme war um die Jahrhundertwende eine Reise nach Duderstadt zur Hochzeit seines ehemaligen Mündels Arthur Krumpfen aus Gütersloh, der frühverwaist als Schulkind in unsere Familie aufgenommen worden war, später bei Malermeister Goldkuhle in Wiedenbrück Kirchenmalerei erlernte und in Duderstadt in ein einschlägiges Geschäftshaus einheiratete. Als treuer Jugendfreund Arthurs durfte ich mitfahren und blieb dann einige Zeit bei meinem Freunde und seiner sehr gastlichen Familie in der schönen Stadt und Umgebung, während Vater am Tage nach dem Fest erklärte: „Ick mott we' na Hus“, und sich nicht bewegen ließ, länger zu bleiben. Es fehlte ihm etwas, wenn er nicht vor Tagesende noch einen Blick in die Stallungen und auf sein Vieh werfen

konnte, um dann vom Hofplatz vor der „Niggendüör“ aus seine Augen schweifen zu lassen über das Hofgelände, in die Eichenallee, auf die umliegenden Ackerfluren mit ihren Saaten und Früchten, die angrenzenden Gehöfte und den abendlichen Horizont, auf den Himmel ringsum mit Wolken, Wind und Wetterzeichen. Wie sagte doch schon der große Redner des Klassischen Altertums, der Römer Cicero, um die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung: „Nihil melius nihil homini libero dignius agricultura“ (= „Nichts ist besser, nichts eines freien Menschen würdiger, als der Ackerbau“). Meine früheren Ausführungen dürften zur Genüge gekennzeichnet haben, wie vortrefflich geplant Vater es verstanden hatte, aus dem alten Schalück'schen Heidehof bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen modernen und zugleich landschaftlich schönen Hof zu schaffen. Dabei kam ihm die neuzeitliche Agrarwissenschaft zu Hilfe, die mit der „Kunst“- und „Gründüngung“ in fast revolutionärem Maße die Ertragsfähigkeit der armen Sandböden verbesserte. Wie Vater Christof nach gehöriger Prüfung allem Fortschritt zugeneigt war, zum Beispiel der damals durchgeführten „Verkoppelung“, die ihm sogar ein in der Gemeinde umlaufendes „Spottgedicht“ erzürnter Gegner einbrachte, so griff er sofort auch die Anwendung der modernen Düngemethoden auf. Die von ihm mit besonderer Begeisterung angewandte Gründüngung machte ihn sogar zum „Erfinder“. Da die sehr üppig wachsenden Seradella- und Lupinenpflanzen beim Unterpflügen sich ständig vor der Pflugschar aufstauten und so das Pflügen oft fast unmöglich machten, ließ Vater sich von Schlossermeister Hentze in der Blessenstätte eine in der Mitte durchbohrte, im Durchmesser etwa 30—40 cm große und am Rande scharf geschliffene Stahlscheibe anfertigen, die an der Pflugachse vor der Pflugschar befestigt wurde und beim Pflügen rotierend das sich stauende Kraut zerschnitt. Auf die jährlich verbesserte Erfindung war Vater recht stolz, wie man verstehen kann. So vermehrten sich die Erträge des Hofes



Josef Jacobfeuerborn (* 1885, † 1953)

vor allem an Lagerfrüchten derart, daß eine große Wellblech-Scheune auf dem Hof aufgebaut werden mußte. Ich hielt diese großen oder auch kleineren Wellblechgebäude, wie auch die Backstein-Anbauten an die alten Fachwerkhäuser, wie sie damals auch auf anderen Gehöften den wachsenden „Wohlstand“ ankündigten, nicht gerade für eine Zierde der Bauernhöfe oder Verschönerung der Landschaft! Aber damals gab es noch keinen amtlichen „Landschaftsschutz“, und derartige Zweckbauten wurden von der Landschaftskammer in Münster entworfen, propagiert und finanziell unterstützt.

Im August 1914 wurden mein Bruder und ich zum Wehrdienst einberufen. Josef geriet früh in französische Gefangenschaft und überlebte den Krieg als Landarbeiter in französischen Weinbergen. Ich kam mit zwei leichteren Verwundungen davon und war bis zum Ende des Krieges im Westen. Sehr bald war auch auf dem Feuerborn-

schen Hofe ein französischer Kriegsgefangener als Hilfsknecht tätig und erfreute sich als „Napoleum“ allgemeiner Beliebtheit!

Im Frühjahr 1916 erkrankte Vater, der m. W. in seinem Leben niemals ernstlich krank gewesen war, an einer schweren Grippe (damals sagte man „Influenza“), in deren Gefolge, am 26. April, nach Rückkehr Vaters von einem Schwitzbad bei Güttenke, ein Gehirnschlag sein von Arbeit erfülltes Leben allzu früh im Alter von 65 Jahren beendete. Vater hinterließ kein Testament. Nach dem sogen. Paderborner „Jüngstenrecht“ stand unserem Bruder Otto das Erbe zu. Aber Otto erklärte, er habe nicht die Absicht, seinen Forstberuf aufzugeben („sein Leben gehöre dem Walde“). So übernahm vertretungsweise zunächst Vaters jüngerer Bruder, Ignaz vom Hinnershofe in Verl, die Verwaltung in Kattenstroth. Nach der Heimkehr Josefs (1919) aus der Gefangenschaft übertrug der „Familienrat“ (vgl. Abb. unten) sodann unserem Bruder Josef das Erbe.



Dieses Bild vom „Familienrat“ aus dem Jahre 1919 zeigt von links nach rechts stehend: Heinrich Jacobfeuerborn (Münster) – Johannes Humann (Neuenkirchen) – Maria Humann, geb. Jacobfeuerborn – Elise Jacobfeuerborn, geb. Danker – Ignaz Jacobfeuerborn (Verl) – Otto Jacobfeuerborn (Gersfeld) und sitzend Josef Jacobfeuerborn

Entgegen schon zu Vaters Zeiten dann und wann angestellter Überlegungen, ob der Hof bei seiner Lage an der Stadtgrenze noch auf längere Jahre wirtschaftlich haltbar sein werde, erklärte Josef damals ausdrücklich, daß er ganz und gar den alten bäuerlichen Sinnspruch beherzige, daß ein Bauer, der sein Hoferbe veräußere, verlasse oder vertue, in großes Unglück geraten werde.

Dementsprechend begann nunmehr der junge Bauer, der unter des Vaters Leitung von jung auf stramm in der landwirtschaftlichen Arbeit aufgewachsen war und auch einige Semester an der damals neu gegründeten Landw. Winterschule in Neu-Beckum studiert hatte, seine eigenen Ideen zu entwickeln, und er tat dies mit Eifer, vielleicht zum Teil mit zu großem Eifer.

Da der Acker in bester Ordnung war, kam er auf den Gedanken, es mit einer intensiven Schweinezucht zu versuchen. Raum für neue Stallungen und Auslauf wurden durch Abbruch des ohnehin baufälligen Heuerhauses Pähler geschaffen. Die schöne Rieseneiche in der Nähe mußte verschwinden. Es folgten Umbau und Erweiterung der bisherigen Schweinestallungen und Remisen. Als dann eine Heirat in Sicht kam, schien Josef wohl der Wohnteil des Haupthauses gehobenen modernen Ansprüchen nicht mehr zu genügen. Er ließ den nördlichen Teil des Wohnhauses völlig umbauen und zugleich den Zier- und Gemüsegarten in eine große Schmuckanlage mit Springbrunnen umwandeln. Auch die Inneneinrichtung des Wohnhauses mußte völlig neu gestaltet werden. Das alles schien zu bezeugen, daß Josef damals in der Tat die Absicht hatte, nicht so bald den Hof zu verlassen. Im Januar 1925 heiratete er die Tochter Luise des Meiers Binkhof in Ostenfelde (Kreis Beckum).

Es war unausbleiblich, daß die enormen finanziellen Aufwendungen dieser Jahre und der damit eingeleitete höhere Lebensstandard nicht mit den Einkünften des Hofes in Einklang zu bringen waren. Aber es war wohl ein Zufall, daß Josefs guter Freund, Meier Leopold Raßfeld, der einige Jahre lang als Gutsverwalter in Pommern tätig gewesen war, ihm von den guten

Möglichkeiten einer Pachtung drüben berichtete. Mein Bruder entschloß sich, nach näheren Erkundigungen an Ort und Stelle, das Rittergut Dimkuhlen im pommerschen Kreis Belgard zu pachten, und vollzog im April 1929, vier Jahre nach der Verheiratung, den Umzug in eine neue Heimat.

Es hat natürlich nicht an Bedenken, Warnungen und anderen Angeboten gefehlt, aber für Josef schien in der Tat der Wechsel eine Art „Rettung“ zu bedeuten. Er verfügte auf dem Gute außer über Wald über 1200 Morgen Acker und 300 Morgen Wiesen, die er mit anerkanntem Erfolge bewirtschaftete. Im besonderen kam ihm zugute, daß er alsbald den pommerschen Züchter Karl Raddatz-Hufenberg zum Freunde gewann und für ihn auf 300 Morgen seines Ackers die Vermehrung von erstklassigen neuen Saatkartoffeln übernehmen konnte.

Der Hof in Kattenstroth wurde zunächst verpachtet. Doch setzte nunmehr der Druck

der wachsenden Stadt erst richtig ein. Unser Jugendfreund Burghardt Vossen hatte bereits 1924 einen Baugrund an der Neuenkirchener Landstraße erworben, im Winter 1925 mit dem Bau seiner Frottierweberei begonnen und am 6. Mai 1925 mit 6 Mitarbeitern den Betrieb aufgenommen. Er kaufte sodann von Josef den gesamten Felderbereich des südlichen Hofbezirks bis an die südliche Eichenallee. Der Fabrikant Ph. Nordmann hatte ebenfalls bereits Jahre vorher eine kleine Möbelfabrik an der Nordgrenze des Hofes gebaut und erwarb nun den noch vorhandenen nördlichen Bezirk des Hofes einschließlich der Gebäude und der nördlichen Eichenallee. Der noch verbliebene Rest des Geländes wurde zu Siedlungszwecken verkauft. Damit war der gesamte Hofbesitz einschließlich aller Baulichkeiten in fremde Hände übergegangen. Zu dem vorstehenden Bericht möchte ich hier noch anfügen, daß ich selbst, kurz nach meines Bruders Erbantritt, den Hof, auf dem

Das Feuerbornsche Wohnhaus



ich mich nach dem Kriege zunächst mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt hatte, Ende 1919 verließ, mich verheiratete und nach Kiel umsiedelte, wo ich mich 1921 an der Universität habilitierte. Damit setzte eine angespannte Hochschultätigkeit ein, die mich schließlich 1936 nach Berlin als endgültiger Heimat führte. In all' diesen Jahren war ich selten und immer nur kurz in Gütersloh, so daß ich über die Vorgänge auf dem Hofe seitdem nur ganz flüchtig unterrichtet war oder nach dem „Hörensagen“ berichten kann.

Was der Verlust des Hofes für unsere Familie bedeutete, bleibe hier unerörtert. Die Verhandlungen im einzelnen einschließlich der gesamten finanziellen Umstände sind mir gänzlich unbekannt geblieben, und ich habe es für richtig gehalten, mich danach auch später nicht zu erkundigen. Die ganze Tragweite dieser Zerstörung einer Heimat für die gesamte Familie wurde ja auch erst mit der Katastrophe des Kriegsausganges erkennbar. So sei nur als Beispiel erwähnt, daß mir im Sommer 1945, als ich durch die engl. Besatzungsmacht meine Westberliner Wohnung mitsamt ihrer Einrichtung verlor (und dann jahrelang sehr behelfsmäßig im Keller des Zoolog. Instituts in Ostberlin untergebracht war), die versuchte Umsiedlung nach Gütersloh möglich geworden wäre, wenn ich etwa „hinterlassenen“ Wohnraum oder Bauplatz auf dem elterlichen Hofe hätte nachweisen können!

Seit 1936 wohnte ich in Berlin und konnte daher noch vor dem 2. Weltkrieg einige Male meinen Bruder in Dimkühlen besuchen. Ich konnte mich vom Fortschreiten seiner wirtschaftlichen Unternehmungen überzeugen und feststellen, daß er und seine Familie sich in der neuen Heimat wohlfühlten.

Dann kam der 2. Weltkrieg. Beim Einmarsch der Russen (Frühjahr 1945) in Dimkühlen wurde Josef verhaftet und abgeführt. Seine Frau und die 3 Kinder durften noch ein Jahr in Dimkühlen bleiben und für die Besatzer arbeiten. Sie wurden dann im April 1946 ausgewiesen und fanden auf dem Hof des Bruders von Frau Luise, Meier Binkhof in Ostenfelde, Aufnahme.

Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft (1948) fand auch Josef auf dem Hofe in Ostenfelde Unterkunft. Er erlebte im Mai die Verheiratung seiner ältesten Tochter Annemarie mit dem Landwirt Theodor Weckendorf, gen. Schulze Kelling, in Everswinkel. Nach einer schweren Lungenerkrankung Anfang der 50er Jahre starb Josef Jacobfeuerborn im Februar 1953 in Ostenfelde. Er wurde beerdigt auf dem Friedhof bei Meier Bultmann in der Gütersloher Bauerschaft Kattenstroth neben seinem Vater Christof.

Der einzige Sohn Josefs, Franz-Josef Feuerborn, verheiratete sich 1955 mit Martha Flothow auf Gut Bollheim bei Euskirchen, die Tochter Margret im gleichen Jahre mit dem Gastwirt und Geflügelzüchter Bernhard Denter in Nottuln (Baumberge bei Münster i. W.). Witwe Luise nahm für längere Jahre Arbeit in einer Fabrik in Lippstadt auf und erwarb sich dadurch einen Anspruch auf eine Rente. Sie lebt zur Zeit in Hiltrup bei Münster und erfreut sich ihrer Kinder und des Nachwuchses von 14 gesunden Enkelkindern.

Kehren wir noch einmal zurück auf den Feuerbornschen Hof. Zusammen mit dem Baumbestand des Nachbarn Depenbrock bildet die ungewöhnlich große Menge von alten Eichen auf unserem ehemaligen Hof immer noch und hoffentlich noch für lange Zeit — denn keine Eiche sollte heute in unserer Landschaft ohne Not geschlagen werden! — einen weithin auffallenden Waldbusch. Zum andern fällt zu beiden Seiten der Neuenkirchener Landstraße der ausgedehnte Komplex des Frottee-Werkes Vossen mit der — man möchte sagen vornehmen — architektonischen Struktur der Verwaltungs-, Werks- und Lagerbauten, der begrünten Wege, Anlagen, Parkplätze und villenartigen Wohngebäude am Rande im Gegensatz zu manchen sonstigen Fabrikbauten recht wohltuend in die Augen. Der Schöpfer dieses Werkes und sein Sohn Norbert, der inzwischen die Verwaltung übernommen hat, konnten im Mai 1975 das 50jährige Bestehen des Betriebes feiern, der sich heute als das größte Unternehmen dieser Art in Europa bezeichnen darf. Die Möbelfirma Nordmann, die den Nordteil

des ehemaligen Hofbesitzes, den Nordteil der Eichenallee und das eigentliche Hofgelände mit Gebäuden und Gartenanlagen übernahm, verschwindet mit ihren Werkbauten und Holzstapeln fast völlig zwischen und unter den alten Eichen. Das von meinem Bruder umgebaute alte Feuerbornsche Wohnhaus wird von der Familie Nordmann bewohnt. Die südliche, heute als Straße verwendete „Eichenallee“ steht unter „Naturdenkmalschutz“.

Wir verlassen nun den Feuerbornschen Hof in Kattenstroth — je nach dem eingenommenen Standpunkt —, sei es mit Empfindungen schmerzlicher Wehmut über den Verlust der Heimat, sei es mit dem Gefühl stolzer Befriedigung über den Gewinn vielfachen Lebens und Schaffens einer neuen Welt auf dem gleichen Boden.

Aber wir würden uns eines Versäumnisses schuldig machen wenn wir nicht noch unter einem weiteren Gesichtspunkt den zerstörten Hof betrachten würden.

Daran hat uns am 11. Juni des Jahre 1975 „Die Glocke“ erinnert, indem sie ausführlich über eine Familienfeier der Familie Schalück in St. Vit berichtete. Es wurde u. a. darauf hingewiesen, daß der Festredner, Oberstudienrat Rudolf Schalück, erwähnt habe, daß „die Schalücks aus Gütersloh kämen“.

In der Tat ist es wohl sicher, daß der Hof Schalück in Kattenstroth der Stammhof der Sippe Schalück war. Man greife auf die S. 599, 643 und 663/664 dieser Zeitschrift zurück, wo anhand der Du Platschen Karten der damalige Hof dargestellt ist. Ich erwähne, daß mit den Nachbarhöfen „Dreis- (= „Andreas“) Schalück“ und „Depenbrock“ vormals der Hof Schalück zu den bedeutendsten Höfen der Bauerschaft Kattenstroth gezählt haben dürfte. Auf S.

655 habe ich auch die Gastwirtschaft „Tante Schalück“ genannt, in der wir zu meiner Jugendzeit mit Familie Vossen und Frau Kluthe unvergeßliche, meist mit einer Wanderung über das Ohlbrock verbundene Geselligkeiten („Partys“, wie man heute sagt) gefeiert haben.

Die Siedlungsrichtung der Schalücks hat offensichtlich nach Süden tendiert. Das genannte Familienfest wurde im Gedenken an Heinrich und Anna Schalück veranstaltet, die im Jahre 1883 in St. Vit eine Familie gründeten, von deren 15 Kindern noch sieben leben. Mehr als 100 Nachkommen dieser Familie hatten sich zu dem Familientag beim Gastwirt Kleine-Aschoff in St. Vit versammelt. Mittelpunkt der Feier bildete die Tochter Margareta, die als Ordensschwester in Texas tätig ist und nach St. Vit gekommen war, um mit ihrer Familie und in ihrer Heimat ihr Goldenes Ordensjubiläum zu feiern. Mit den vielen Jugendlichen, die an dem Familientag teilnahmen, wurde die Feier — wie „Die Glocke“ schrieb — zu einem rechten „Volksfest“! Der Festausschuß mußte versprechen, dafür Sorge zu tragen, daß aus diesem ersten Schalück'schen Familientag eine Tradition würde! Das ist bei der großen Bedeutung solcher Familienzusammenkünfte in mannigfaltiger sozialer Beziehung ein erfreuliches Vorhaben, wobei die Erinnerung an den alten Schalück-Feuerbornschen Hof in Gütersloh ein unvergängliches Bindeglied bilden möge. Was mich persönlich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich seit früher Jugend, da noch Heidekraut und Thymian die Feldwege umsäumten, als „Schalücks Heinerken“ (vgl. S. 646 in „GB“ — Nr. 32/33) den Hof in Kattenstroth geliebt habe.

H. J. Feuerborn

Neuenkirchen, „die Judengemeinde der Grafschaft Rietberg“

Über die frühe Niederlassung von Juden in der Grafschaft Rietberg sind nur spärliche Nachrichten erhalten. Ein Katasterblatt aus dem Jahre 1820 bezeichnet ein in der Feldmark Rietberg gelegenes Grund-

stück als „Judenfriedhof“, doch fehlt es an Hinweisen, ob dieser Ort den 1650 in Rietberg wohnenden 2 Familien als Begräbnisplatz diente oder ob schon im Mittelalter Juden in der Stadt ansässig waren.

Erst ab 1738 werden wieder einzelne Juden erwähnt.

Die Grafschaft Rietberg ist heute ein Teil des Großkreises Gütersloh und kam durch die Heirat der Gräfin Ernestine von Ostfriesland-Rietberg mit Ulrich von Kaunitz (1679—1746) an die böhmischen Grafen. Der 30jährige Krieg und die Mißwirtschaft gräflicher Beamten hatten dazu geführt, daß weite Flächen von Sümpfen und unfruchtbarem Heidekraut bedeckt waren, der Handel zum Erliegen gekommen, und die Bevölkerung sich kaum ernähren konnte.

Die neuen Herren bemühten sich um Abhilfe. Der junge Graf Wenzel Anton von Kaunitz — der spätere Kanzler Maria Theresias von Österreich — kümmerte sich schon zu Lebzeiten seines Vaters um die Grafschaft. Auf seinen ausgedehnten Reisen, die ihn mit den Ideen der Aufklärung und des Merkantilismus bekannt machten, besuchte er die Grafschaft und kam an Ort und Stelle zu der Überzeugung, sie könne nur durch Förderung der heimischen Wirtschaft und Belebung des Handels gesunden. Er wandte sich an Kaufleute im Dorfe Gütersloh, die mit Landesprodukten erfolgreich Handel betrieben. Diese Kontaktaufnahme wird rückblickend (1788) von den Kaufleuten erwähnt, nachdem sie aus dem Rietberger Markt verdrängt waren:

„Ein Glück für Gütersloh ist, daß in der benachbarten Grafschaft Rietberg keine thätigen Kaufleute gewesen sind. Der Fürst von Kaunitz-Rietberg hat dieses längst eingesehen und schon vor 30 Jahren Gütersloher Kaufleute unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu sich ins Land zu ziehen gesucht. Nur zwey oder drey würden bei mäßigen Vermögen die Gütersloher Handlung zu Grunde richten, und dabei allen dagegen zu machenden Vorkehrungen ihre Wohlfahrt dahin sein.“
(Fürstl. Archiv Rheda, Litt. J. Nr. 66)

Die Absage der Gütersloher mag Wenzel Anton bewogen haben, zusätzlich jüdische Kaufleute in sein Land zu ziehen. Bei seinen Reisen hatte er sich davon überzeugt, welche Vorteile die Ausnutzung des Judenregals bot. Das Judenregal war im Mittelalter ein kaiserliches Hoheitsrecht. Mit dem Zerfall der kaiserlichen Macht eigneten sich die jeweiligen Landesfürsten dieses Recht an, sie nahmen Juden in Schutz oder Geleit, gaben ihnen in ihren Territorien Wohnrecht und Handelsfreiheit und

erhoben dafür Steuern, die sich in den Staatshaushalten als feste und sichere Einnahmen niederschlugen. Wenzel wollte der Grafschaft diese Einnahmen sichern und gleichzeitig durch Wiederbelebung des Handels eine der Grundlagen für die Sanierung schaffen. Sein Beauftragter Freiherr von Blinder, nahm Verhandlungen mit Juden aus dem Hochstift Paderborn auf, wo sie unter drückenden Verhältnissen lebten; die hohen Steuern konnten nur von einem Teil der jüdischen Bevölkerung aufgebracht werden. Für Steuerausfälle haftete die Landjudenschaft, die sie durch Kreditaufnahme abdeckte, deren Tilgung sich bis um 1850 hinzog. Die Verhandlungen über Niederlassung in der Grafschaft basierten auf 3 Punkten:

- Gleiche Behandlung wie die der christlichen Untertanen,
- günstige Mietbedingungen,
- Handelsfreiheit.

Im Vertrauen auf das Wort des als tolerant bekannten Grafen Wenzel Anton ließen sich ab 1742 einige Familien in der Grafschaft nieder.

Die Geleitsbedingungen

Im Laufe der folgenden Jahre wurden die Schutzbedingungen festgelegt und durch Gesetze ergänzt. Unstimmigkeiten und Reibereien, die sich anfangs aus dem ungewohnten Zusammenleben ergaben, regelte die Handels- und Marktordnung von 1767. Für Handlungsdienere, Gesinde und Kultusbeamte folgte 1778 eine abschließende Verordnung. Die Aufnahmegebühr richtete sich nach dem Vermögen und schwankte zwischen 160 und 220 Reichstalern (Rt.), das jährliche Schutzgeld wurde mit 12 Rt. angesetzt; es erhöhte sich bei Beschäftigung eines Knechtes um 2 Rt., bei einer Magd um 24 Groschen (gr.). Das Geleit war nicht erblich; auf Vorschlag des Vaters wurde es auf einen Sohn übertragen und dabei die Auflage gemacht, die Eltern im Hause wohnen zu lassen und zu versorgen. Anträge auf zusätzliche Neuvergleitung wurden abgelehnt, denn der Spielraum für den Handel war begrenzt, die bebaute Fläche gering, 950 Gehöfte lagen zerstreut, und erst um 1800 stieg die Zahl der Einwohner auf 12500. Nur bei Salomon

Levi machte man wegen seiner Verdienste um die Grafschaft bei Neuvergleitung seiner Familienmitglieder Konzessionen. Der Fortzug aus der Grafschaft unterlag ebenfalls der Besteuerung, das Abzugsgeld betrug 10% des Vermögens, des Erbteils oder der Mitgift. Doch die Einziehung dieser Steuer wurde lasch gehandhabt. Das „Kontingentgeld zum Schutze der christlichen Einwohner“ blieb eine bis 1754 befristete Sonderabgabe. Dagegen verlangten die Mitglieder der örtlichen Regierung jährlich zu Neujahr ein Präsent von einem Dukaten in Gold.

Der Handel

Der 7jährige Krieg (1756—1763) war für die Bewohner der Grafschaft eine Zeit besonderer Entbehrungen und Leiden. Das Land wurde von preußischen Truppen besetzt gehalten, die mit den Untertanen des österreichischen Kanzlers nicht gerade zimperlich umgingen und rücksichtslos auf Erfüllung ihrer Forderungen bestanden. Bei Kriegsende war die Bevölkerung wieder verarmt. Der Handel erholte sich am schnellsten, nicht zuletzt dank der acht jüdischen Händler in Neuenkirchen. Ihr Handel war der Verkauf im Hause und der Hausierhandel; er beschränkte sich nicht nur auf das Dorf und wurde so zu einer Konkurrenz für die Rietberger. Der Konkurrenzkampf der Zeit bestand nicht im Wettbewerb, sondern in Eingaben an die Obrigkeit, die Rechte der Konkurrenten zu begrenzen und so für Abhilfe zu sorgen. In diesen Eingaben wurde den jüdischen Händlern alles zur Last gelegt, was man einem Kaufmann anhängen kann: Aufschwätzen minderwertiger Ware, Wucher, falsche Buchführung, diebisches Personal, Einräumung von Krediten, dessen Abdekkung zu Notverkäufen führe usw. Die Folge waren eine Reihe von Verboten und Einschränkungen seitens der örtlichen Behörde mit drastischen Strafandrohungen:

- Verbot der Aufnahme und Übernachtung fremder Juden (Bestrafung bei Zuwiderhandlung mit 25 Stock Prügel und 3 Monaten Arbeit in der Karre),
- Verbot des Hausierens in Rietberg mit Ausnahme der Markttage (Sollte ein Jude in einem Bürgerhaus angetroffen

werden, so durfte ein jeder ihn ergreifen und gegen ein Lösegeld von 1 Louisdor wieder freilassen.)

Die Juden waren empört; sie sahen in der Verordnung eine Verletzung der ihnen vertraglich zugesicherten Handelsfreiheit und in der Androhung des Strafmaßes einen besorgniserregenden sittlichen Tiefstand. Die Schwere der Vorwürfe, die Verhängung des Faustrechtes und willkürliche Bestrafung ohne Gerichtsverfahren bewogen sie zu einer direkten Beschwerde beim Fürsten Wenzel Anton in Wien, der sofort durch einen Sonderbeauftragten an Ort und Stelle Untersuchungen anstellte. Kurze Zeit nach Abschluß derselben erließ der Fürst eine den gesamten Handel umfassende Marktordnung, die Rechte und Pflichten genau abgrenzte. Hier die wichtigsten Punkte des Resolutum vom 19. Oktober 1767:

- Das Recht auf Schutz, Wohnung und freien Handel wird auch weiterhin bestätigt.
- Vagierende Juden waren hiervon ausgeschlossen.
- Der Handel mit allen Landesprodukten und Importwaren aus den Nachbarländern wird ausdrücklich bestätigt; sie dürfen sowohl im Hausierhandel als auch in der Wohnung vertrieben werden.
- Die Ausnahmen bilden gerade Kolonialwaren, die erstmals von den Juden in die Grafschaft eingeführt waren. Königlich dürfen sie von ihnen nur im Hause verkauft werden, denn:
- Der Begriff „freier Handel“ wird dahingehend definiert, daß durch seine Ausübung andere Untertanen in ihrer Existenz nicht getroffen werden dürfen. Neu auftretende Unklarheiten sollen künftig durch Polizeiverordnungen ihre Regelung finden.
- Für die Stadt Rietberg gilt die Bestimmung, daß die jüdischen Händler sich nur an Markttagen in der Stadt aufhalten und ihren Handel treiben dürfen.
- Fleischverkauf und -beschau, Pfandleihe, Zinsfuß, Alt- und Garnhandel werden durch diese Verordnung erfaßt, wobei für den Garnverkauf bei den Spinnern Barzahlung vorgeschrieben wird.
- Neuordnung des Münz- und Eichwesens.
- Handelsverbot mit Wein und Branntwein für Juden.
- Verpflichtung, Geschäftsbücher in deutscher Sprache zu führen, die von der Regierung unentgeltlich überprüft werden sollen.
- Für Zuwiderhandlungen werden Strafen festgelegt, die nur nach einem ordentlichen Gerichtsverfahren verhängt werden dürfen.

Als ungesetzlichen Schleichhandel betrachtete die Regierung den Handel auswärtiger Juden, die sich hin und wieder als Knechte oder Gemeindebedienstete ausgaben.

Um diesen Handel zu unterbinden und gleichzeitig die Einhaltung der Marktordnung überwachen zu können, wies die Regierung allen jüdischen Familien das Dorf Neuenkirchen als Wohnsitz an und forderte die in Verl und Neukaunitz wohnenden auf, mit der Zeit ihren Wohnsitz zu verlegen. Diese Maßnahme wurde mit der Feststellung begründet, daß zerstreutes Wohnen für eine Gemeinde Nachteile mit sich bringe und ihre Mitglieder dort wohnen sollten, wo die Synagoge sei.

Die Gesindeordnung von 1778 schloß die durch Aufnahme von Juden als tolerierte Einwohner notwendig gewordene Gesetzgebung ab. Aus dem Auslande zugezogene Knechte, Mägde, Handlungsdienere und Gemeinbedienstete erhielten Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis und zahlten eine bis zu 6 Rt. gestaffelte Steuer im Jahr. Doch meistens waren Söhne und Schwiegersöhne die Bediensteten, die so die Möglichkeit erhielten, eine Familie zu gründen und unter dem Schutze des Vaters ihren Handel selbständig zu treiben. Der Gemeinde wurde zur Pflicht gemacht, für Deutschunterricht und Unterweisung in bürgerlichen Pflichten einen Lehrer anzustellen, eine von Weitsicht gekennzeichnete Verordnung zum Abbau der Schranken unter den Dorfbewohnern.

Für die überwiegende Zahl der jüdischen Händler bewegte sich der Handel in den von der Marktordnung erfaßten Sparten. Über die Landesgrenzen hinaus erstreckte er sich auf das Dellbrücker Land. Die Abschaffung des Leibzolls seitens des Hochstiftes Paderborn erleichterte diesen Handel, denn der erhobene Zoll war bei jeder Reise zu entrichten. Neben dem Besuch von Märkten und Jahrmärkten spielte der Sonntagshandel in Neuenkirchen eine Rolle. Nach dem Kirchgang kauften die aus den entfernt gelegenen Gehöften angereisten Bauern ihren Bedarf, besonders das zum Spinnen benötigte Öl. Dieser Handel war keine Neuerung, er entsprach dem Herkommen und war bis ins 20. Jahrhundert üblich. Das Geldgeschäft blieb in bescheidenen Grenzen (meist Kleinkredite gegen Pfandhinterlegung). Die Geldbeschaffung für den Bedarf der Grafschaft

blieb Salomon Levi vorbehalten, der von Haus aus vermögend, als Wechselier des Fürsten über Verbindungen zum Geldmarkt verfügte und seinen Handel dementsprechend betrieb.

Der Hofbankier

Die Familiengeschichte Salomon Levi's ist bemerkenswert. Ahnherr seiner Familie war Abraham Basch (1545—1590), Vorsteher der Prager Judenschaft. Von seinen 3 Söhnen gründete Mathias und seine Familie die Druckereien hebräischer Bücher in Verona, Venedig und Saloniki; Naftali Bassevi lebte ebenfalls in Verona, seine Nachkommen übersiedelten 1762 nach England, die Mutter Benjamin Disraeli's (Lord Beaconsfield) war eine Bassevi. Der 3. Sohn Jacob blieb in Prag, wurde Bankier und Hofjude Kaiser Rudolfs des Zweiten. Als Nachfolger seines Vaters im Amte des Vorstehers konnte er manches Unheil von den Prager Juden abwenden; sein Einfluß bei Hofe war groß und seine Stellung gefestigt. Auch unter dem Rudolf-Nachfolger Ferdinand II. blieb Jacob Basch Hofbankier; er wurde für seine Verdienste 1622 in den erblichen Adelsstand erhoben. Der Kaiser verlieh ihm Namen und Wappen als Bassevi von Treuenberg; damaligen höfischen Sitten entsprechend wurde der Name Basch italienisiert und als Bassevi Teil des adligen Namens. Jacob Bassevi war ein Freund Wallensteins und sein Berater. Die Beschlagnahme der Wallenstein'schen Güter nach dessen Amtsenthebung und Ermordung traf auch Jacob Bassevi, der einen Teil seines Vermögens verlor. Seine Söhne verließen Prag; der Sohn Aron wanderte nach Polen, wurde aber von dort 1647 durch die Banden des Kosakenhauptmanns Chmelnicki vertrieben. Dieses Mal wanderte er mit seinem Sohn Marcus Jacob westwärts und ließ sich in Ottbergen an der Weser nieder. Salomon Levi war der Ur-Urenkel jenes Marcus Jacob aus Ottbergen. Der gräfliche Beauftragte Freiherr von Binder bewog ihn 1753 zur Übersiedlung nach Neuenkirchen. Er war vermögend und unterhielt weitreichende geschäftliche Verbindungen, besonders zu einem Amsterdamer Handelshaus, in das

einer seiner Brüder eingetreten war. Der Fürst Wenzel Anton machte sich diese Versiertheit zu Nutze, indem er Salomon Levi die Geldbeschaffung für die Grafschaft übertrug, eine Aufgabe angesichts der monetären Unordnung des 18. Jahrhunderts mit seinen vielen Münzsystemen und ständigen Münzverschlechterungen, die Erfahrung und Beziehungen voraussetzte. Salomon Levi erwarb das Vertrauen des Fürsten und machte 1757 gelegentlich einer Reise nach Wien den Versuch, das nicht kassierte Adelspatent seiner Familie zu erneuern. Doch Wenzel Anton lehnte es ab; er ernannte ihn zum Hofwechselier und -bankier. Als solcher hatte er Privilegien und Vorteile; er konnte ungehindert reisen und war vom Leibzoll befreit, sein jüngerer Sohn und der Schwiegersohn Jacob Löb Eltzbacher, der als Hofbankier seine Geschäfte weiterführte, wurden in Neuenkirchen vergeliet, der Häuserankauf war ihm gestattet.

Die geschäftliche Tätigkeit Salomon Levi's erstreckte sich auch auf die Gründung von Manufakturen und den Handel; hier überwog das Getreidegeschäft. Nach einer Mißernte machte Salomon Levi den weitsichtigen Vorschlag, den Bauern Saatgut zu kreditieren und mit der neuen Ernte zu verrechnen. Der Plan stieß auf Ablehnung seitens der Regierung, doch stellte man ihm frei, kreditwürdigen Bauern Saatgut vorzustrecken. Angesichts des erklärten Zieles, das Land zu sanieren, war dieses eine unverständliche Haltung, die nur mit der Unfähigkeit des vom Fürsten eingesetzten Beauftragten von Franke erklärt werden kann, der auch bei der Weiterentwicklung und Konsolidierung der neu gegründeten Manufakturen versagte. Die als erste gegründete Manufaktur war die Zwirnanufaktur zur Veredlung des im Lande gesponnenen Garnes. Salomon Levi finanzierte sie und beschäftigte jüdische Arbeitskräfte. Doch mit der Zeit kam die „Judenfabrik“ zum Stillstand; die Bevölkerung lieferte keine Garne mehr an. Dadurch wurde auch der Garnhandel stark in Mitleidenschaft gezogen, bis 1785 die Regierung Jacob Löb Eltzbacher Kredite für Garnankauf und Export zur Verfügung

stellte. Weitere von Salomon Levi gegründete Manufakturen waren eine Bleiche, Kalkbrennerei und Töpferei.

Die Gemeinde

Das Dorf Neuenkirchen war der Mittelpunkt; hier wohnten die Mehrzahl ihrer Mitglieder, nur einzelne Familien wohnten in den umliegenden Dörfern. 1758 wurde erstmals ein Vorsteher gewählt; die Wahl fiel auf Salomon Levi. Bei seiner Amtsführung erwiesen sich das Fehlen einer Satzung und mangelnde Praxis in der Verwaltung zuerst als Nachteil. Festsetzung und Einzug der Gemeindebeiträge wurden ihm von Einzelnen als Unterdrückung der Armen angelastet, wobei natürlich Neid und Mißgunst mit dem erfolgreichen Hofbankier eine Rolle spielten. Als Vorsteher hatte Salomon Levi keine Vorteile; das Anwachsen der Gemeinde, Synagogenbau und -erhaltung brachten zusätzliche Aufgaben mit sich. Mehrmals stellte er sich zur Wahl; bis zu seinem Tode 1781 wurde er ununterbrochen in seinem Amte bestätigt. Seine Verdienste waren der Zusammenschluß der einzelnen, sich nach und nach niedergelassenen Familien zu einer Gemeinde und der Synagogenbau.

Seit 1750 hatte die Gemeinde ihre Betstube, schon 1768 verfügte sie über eine eigene Synagoge. Salomon Levi kaufte das Grundstück und stellte es zur Verfügung, sein in Amsterdam lebender Bruder steuerte aus einer Sammlung im Freundeskreis 126 Rt. bei, die Regierung bewilligte ein Darlehen von 105 Rt. und besorgte kostenlos die Anfuhr von Baumaterial. Die anfänglich geringen Unterhaltskosten für die Betstube wurden durch eine Wochengeldzahlung von 6 gr. aufgebracht, woran sich Ladendiener und Knechte mit einem kleineren Betrag beteiligten, sowie durch Spenden vom Aufruf zur Tora. Unterhalt und Schuldentilgung des Neubaus erforderten allein jährlich 115 Rt. Der Gemeinde-Etat wurde von nun an durch einen nach dem Vermögen gestaffelten Beitrag, durch Eintrittsgeld bei Zuzug oder Heirat und Spenden aufgebracht. Als das Nichteinlösen der beim Aufruf zur Tora gespendeten Beträge überhand nahm, lie-

Ben die Vorsteher in der Synagoge eine Tafel mit den Namen der säumigen Zahler anbringen, die erst nach Tilgung ihrer Schulden wieder aufgerufen wurden.

Für die Betreuung einheimischer Armer und Kranker verfügte die Gemeindekasse über Mittel, um die Versorgung durchreisender heimat- und mittelloser Juden kümmerte sich die „Zedoko“ (Wohlfahrt). Diese Einrichtung wurde allein durch Spenden finanziert; sie bestand bis zur Auflösung der Gemeinde und wurde noch 1932/33 in dem „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland“ ausdrücklich erwähnt neben dem „Israelitischen Unterstützungs- und Beredigungsverein innerhalb der Synagogengemeinde Neuenkirchen, gegründet 1760 E. V.“ Seine deklarierten Ziele waren:

- Bekleidung der Toten,
- Totenwache und Bestattung,
- Unterstützung bedürftiger Mitglieder,
- Unterstützung bedürftiger Nichtmitglieder.

In der Frühzeit dieser „Chewra Kadischa“ (heilige Bruderschaft) überwogen die religiösen Ziele vor den humanitären Bestrebungen. Ihre 1781 von Leser Hirsch, Vorsinger und Toraschreiber in Gütersloh, aus dem Hebräischen unter dem Titel „Gilde der Heiligkeit“ übersetzten Satzungen machen dieses deutlich. Hierin ist die Meinung der zweiten Gemeindegeneration unüberhörbar, die unter der Einwirkung der „Haskala“, der jüdischen Aufklärungsbewegung, die Religionsgesetze nicht nur befolgen, sondern auch verstehen wollte. Das „Lernen“, die Erläuterung von Bibel- und Talmudabschnitten mit anschließender Diskussion, am Schabbat und Feiertagen wurde eingeführt. Die ledigen Mitglieder der „Gilde“ verpflichten sich zu einem asketischen Lebenswandel, die von der Religion vorgeschriebenen Fasttage mußten eingehalten werden, Umgang mit Frauen oder Tanzen war verpönt, bei schlechtem Benehmen erwartete man ein freiwilliges Bekennen und Büßen durch Zahlung eines Bußgeldes. Man glaubte, die erklärten Ziele schneller und umfassender verwirklichen zu können, wenn man ihre Nichtbeachtung ausschließlich mit hohen Geldstrafen ahndete. Die Höhe der Strafen und der Beiträge lösten bei manchen Familien

Mißfallen aus, sie stellten ihre Beitragszahlungen ein. Die Regierung wurde um Schlichtung gebeten. Nach Einsicht der Satzungen bestimmte der Fürst, daß eine religiöse Verbindung keine Existenzberechtigung habe, sofern das Aufbringen von Geld im Vordergrund stehe und nicht die Ausübung barmherziger Taten. Schon bald (1783) traten neue Satzungen in Kraft. Die ursprünglich nur für Krankheitsfälle vorgesehene humanitäre Hilfe wurde auf Totenwache und Bestattung ausgedehnt und kam auch Nichtmitgliedern zugute. Auf das „Lernen“ verzichtete man nicht. Die Vorsteher wurden gewählt, ein dreiköpfiges Schiedsgericht regelte künftig interne Streitigkeiten. Beiträge, Spenden, Ein- und Austrittsgeld deckten die Ausgaben, Straf-gelder wurden nicht gänzlich abgeschafft; man erhob sie beim Einschlafen oder Unterhaltungen während des „Lernen“, bei unentschuldigtem Fehlen, für unordentliche Kleidung und Rauchen beim Vortrag. Die Benachrichtigung der Mitglieder erfolgte durch den Klepper (Klopfer).

Ein Begräbnisplatz wurde 1760 angelegt und 1835 durch Bodenzukauf erweitert.

Die Schule war anfangs keine Gemeindeeinrichtung. Eltern schulpflichtiger Kinder sorgten für ein Schullokal, beköstigten den Lehrer reihum und zahlten ein kärgliches Gehalt. Der gesetzlichen Verpflichtung zum Deutschunterricht folgten 1786 die Ausführungsbestimmungen. Als Lehrfächer waren vorgesehen: Religion, Moral, Rechnen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Ladendiener und Knechte mußten nochmals die Schulbank drücken, um deutschen Unterricht zu erhalten. Von nun an stellte die Gemeinde den Lehrer, der auch als Vorbeter und Schochet (Vollzieher der religiös vorgeschriebenen Schlachtung) fungierte. Neuenkirchen gehörte zu den Gemeinden mit einer guten Elementarschule, die schon 1819 durch die preußische Schulverwaltung anerkannt und beaufsichtigt wurde. Nach 130 Jahren — 1916 während des Ersten Weltkrieges — wurde sie geschlossen.

Die Gemeinde war in ihrer Verwaltung unabhängig, sie verfügte selbst über ihre Ein- und Ausgaben. Zur Beilegung von Mei-



Dieses alte Straßenbild aus Neuenkirchen zeigt rechts das Gebäude der Synagoge

nungsverschiedenheiten und Streitigkeiten wandte man sich vertrauensvoll an die Regierung. Der Fürst ließ meistens diese Klagen durch seine Wiener Räte bearbeiten, die über Erfahrung im Umgang mit Juden verfügten. So ist es nicht verwunderlich, daß man den in der entfernten Grafschaft Rietberg lebenden Juden gestattete, bei Anfechtung des Gemeindesteuersatzes und gleichzeitigem Ersuchen um Neufestsetzung ihr Vermögen bei einem Din Tora (innerjüdisches Schiedsgericht) zu deklarieren. Es gab auch Fälle, in denen man den streitenden Parteien nahelegte, ein Urteil des Rabbiners Michael Breslauer aus Warendorf, Landrabbiner der münsterländischen Judenschaft, zu erwirken. Doch der Fürst behielt sich das „jus appellationis“ vor. Vielleicht ist dieses mit ein Grund, daß man sich sofort an die Regierung und nicht an einen Rabbiner wandte. Der Rabbi hatte eine ihm freiwillig gezollte Autorität, seine Auslegung der Religionsgesetze, Urteile in Scheidungs-, Erbschafts- und Vormundschaftsangelegenheiten, sowie

die Ahndung kleiner Verstöße waren für die Parteien verbindlich. Große Staaten wie Preußen unterstützten die Autonomie der Gemeinden durch Anstellung von Landrabbinern in den Provinzen.

Das Königlich Westfälische Konsistorium der Israeliten

Die Grafschaft Rietberg verlor 1807 ihre Selbständigkeit und wurde dem Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel zugeschlagen. Napoleon hatte zwecks Eingliederung der Juden als gleichberechtigte Bürger jüdische Notabeln zum „Großen Sanhedrin“ zusammengerufen, das für die Verwaltung ihrer religiösen Gemeinschaft ein Zentralkonsistorium vorschlug. Der König Jerome Bonaparte von Westfalen verfuhr in seinem Lande ebenso. Wenige Tage vor der Veröffentlichung des Erlasses über die Gründung des „Königlich Westfälischen Consistoriums der Israeliten“ lud er Vertreter jüdischer Gemeinden nach Kassel ein — darunter Jacob Löb Eitzbacher aus Neuenkirchen — und unterrichtete sie über

die Absichten seiner Regierung. Die Abordnung wurde vom König empfangen, der folgende Worte an sie richtete:

„Es ist unser Wille und liegt in der Konstitution Unseres Landes fest verankert, keinen Unterschied unter Unseren Untertanen zu machen, sie seien von welcher Confession sie wollen. Unsere Untertanen mosaischer Religion sollen dieselben Rechte und Freiheiten genießen, wie alle übrigen Untertanen. Wir hoffen, keine Ursache zu haben, das zu bereuen, was Wir für die Juden tun werden, denn sie sollen unserem Vorsatze gemäß, nicht nur Bürger sein, sondern auch öffentliche Ämter bekleiden. Demgemäß werden auch von nun an alle Aufgaben und Abgaben, die allein die Juden entrichten müssen, bei welcher Gelegenheit sie auch eingeführt sind, und unter welcher Benennung sie auch vorkommen mögen, gänzlich aufgehoben. Alle Schranken, die bis heute die Israeliten von ihren andersgläubigen Mitbürgern in staatsbürgerlicher und politischer Beziehung trennen, sollen fallen.“

Das Dekret vom 31. 3. 1808 über die Gründung des Konsistoriums legte fest, daß die Juden künftig keine abgesonderte Gesellschaft innerhalb des Staates bilden. Die Gleichberechtigung befreite sie nicht von der Pflicht, zur Erhaltung ihrer Gemeinden beizutragen. Zu den Aufgaben der obersten Behörde für jüdische Belange gehörten:

- Aufsicht über Ausübung des Gottesdienstes,
- Schulen und Religionsunterricht,
- Prüfung der Rabbiner und Lehrer,
- Steuererhebung,
- Verwendung der Gelder innerhalb der Gemeinden für Schulen, Stiftungen und soziale Einrichtungen,
- Kontrolle der Schulden tilgung bereits früher eingegangener Verpflichtungen seitens der Landjudenschaften.

Zivile Trauungen und Scheidungen hatten gesetzlichen Vorrang vor religiösen. Die Registrierung der jüdischen Bevölkerung war mit der Annahme erblicher Familiennamen verbunden. Erstmals war es den Gemeinden möglich, sich auf regionaler Ebene zu organisieren; es wurden Departements gebildet, an deren Spitze Syndici standen. Das Dekret war in der Verfassung verankert. Doch dadurch wurde das Konsistorium noch nicht zu einer staatlichen Behörde mit entsprechenden Haushaltsmitteln. Die Finanzierung war ausschließlich Sache der jüdischen Gemeinden. Für die „Israelitische Gemeinde der ehemaligen Grafschaft Rietberg“ mit 103 Mitgliedern betrug 1812 die Konsistorialsteuer 217 Rt. 13 gr., wogegen sie eine Schulsubven-

tion für Kinder unbemittelter Eltern von 5 Rt. 18 gr. zurückerhielt.

Die politische Gemeinde war der Kanton Neuenkirchen mit seinen 6 Kommunen, den Gemeinden Neuenkirchen, Varensell, Verl, Llemke, Bornholte und Sende. Aus dem Kreise der angesehensten Bürger wurde der erste Verwaltungsrat gewählt; ihm gehörten 6 christliche und 3 jüdische Bürger an.

Der neue König befahl seine Untertanen am 29. Februar 1808 zur Eidesleistung und Huldigung. In den Durchführungbestimmungen für den Festakt heißt es:

„Arens Alle Schutz- und eingewandene Juden dieses Landes, welche in Gemäßheit des Königl. Dekretes vom 27ten des verflorbenen Monats Januar den anderen Bürgern gleich sind, müssen sich ebenfalls an dem bestimmten Tage und zu bestimmter Stunde dem öffentlichen, feierlichen Huldigungszuge anschließen und werden sich hinter die Bauerschaften stellen.“

„Totens Nun treten die Juden vor, welche nach vorgelesener Eidesformel gleichfalls mit aufgehobener Rechte die Worte nachsagen: WIR SCHWOREN ES.“

Der Chronist fährt fort:

„Das Fest wurde in allen Dörfern durch Spiel, Gesang und Tanz gefeiert und, damit die Bevölkerung den Beweis der allgemeinen Verbundenheit vor Augen sehe, schwangen sich der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Levi Selig, und der politische, Posthalter Arnold Rose, beide in Festtagskleidung im engliegenden bis zum Knie reichenden seidnen Beinkleid mit silbernen Seitenspannen, Eskarpins mit weitausgeschnittenem, hochkrägeltem blauen Frackrock, an dessen Brustaufschlägen das weiße faltenreiche Jabot hervorkräuselte, auf dem Festplatz zu Neuenkirchen im Reigentanz, schlossen sich in die Arme und gaben sich den Verbrüderungskuß.“

Der „Namenstag“ der jüdischen Bürger wurde von ihnen als Festtag empfunden und gefeiert. Am 15. Juni 1808 gaben sie dem Königl. Kommissar, Reg. Rat C. F. Pellicaeus, ihre Namen bekannt und zu Protokoll. Itzig (Isaac) Levi, Bruder Salomon Levi's und Mitbegründer der Gemeinde, wählte den Namen Porta, sein Haus stand am Eingang, der Pforte des Dorfes. Der Sohn Salomon Levi's entschied sich für Löwenstein, eine Anspielung auf den blauen Löwen mit 8 roten Sternen auf schwarzem Schild im Wappen der Bassevi. Itzig (Isaac) Abraham nannte sich von nun an Kemper, Wolf Simon; Dreyer, Nathan Josua in Verl Hope. Jacob Löb kam als

junger Mann um 1775 aus Oberelsbach in Unterfranken nach Neuenkirchen, er war der „Eltzbacher“ und blieb bei diesem Namen.

Jacob Löb Eltzbacher wurde 1755 geboren. Er besuchte die Talmudhochschule in Fürth, eignete sich auch allgemeine Bildung an und soll schon in jungen Jahren die Rabbinerwürde errungen haben. Er beherrschte die hochdeutsche Sprache in Wort und Schrift und fand in Neuenkirchen eine Anstellung als Lehrer. Doch als Schwiegersohn Salomon Levi's betätigte er sich im Bankgeschäft. Nach dem Tode seines Schwiegervaters ernannte ihn der Fürst zum Hofbankier, er blieb es bis zum Verkauf der Grafschaft. Eltzbacher war ein Anhänger Moses Mendelson's und wie dieser der Meinung, daß die Kenntnis der deutschen Sprache Voraussetzung für die Integration der Juden in die Gesellschaft sei. Auf seinen Reisen überzeugte er sich davon, daß die Forderung nach Toleranz und Gleichberechtigung kein leeres Gerede geblieben war und die Abschaffung des Leibzolls an vielen Grenzen bewirkt hatte. Mit der gleichen Forderung wandte er sich 1804 an die Fürstl. Regierung und erreichte, daß die Verträge mit den Zollpächtern nicht erneuert wurden und der nach Bartlänge erhobene Zoll fortfiel. Nach der Gründung des Konsistoriums wurde Eltzbacher zum Syndikus des Departements Fulda ernannt, dem die Gemeinde Neuenkirchen im Distrikt Paderborn angehörte. Dieses Amt war ein Ehrenamt und verpflichtete u. a. seine Träger, ein besonderes Augenmerk auf die Wahrung des Religionsfriedens zu richten. Der Vikar Boekamp in Neuenkirchen war der Meinung, daß einige unter den jüdischen Bürgern ihm die zukommende Achtung und Ehrerbietung verweigerten, er beschwerte sich beim Syndikus Eltzbacher, der darauf erwiderte:

„Hochwürdiger, hochgelehrter, hochzuverehrender Herr!

Auf Ew. Hochwürden geehrtes Schreiben ohne Datum habe ich die Ehre ergebenst zu erwidern, daß es allen vom hochlöbl. Konsistorium der Israeliten zu Kassel angesetzten Syndiken als eine der vornehmsten Pflichten ans Herz gelegt worden ist, jede Zwietracht zwischen den Christen und den Israeliten zu verhüten und die Annähe-

rung so viel als möglich herbeizuführen. Mit allen Kräften werde ich mich bemühen, dieser Pflicht zu entsprechen.

Mit Mißfallen habe ich in voriger Woche in Erfahrung gebracht, daß sich einige Ungesittete meines Glaubens soweit vergangen, Ihnen während und außer Ihren Amtsverrichtungen die gebührende Achtung zu verweigern. Ich habe daher der israelitischen Gemeinde bei der am vorigen Sonnabend in meiner Behausung gehaltenen Moralrede (wie ich an jedem Sonnabend zu tun pflege) das Sträfliche dieses Betragens mit dem eifrigsten Nachdruck zu Gemüte geführt. Mehrere und unter anderen der Abraham bei Rosenberg, der mir schon lange als ein friedliebender und solider Mensch bekannt ist, versicherten, daß Sie sehr selten den Gruß, mit dem man Ihnen begegnet, weder während noch außer Ihren Amtsverrichtungen erwiderten, sondern mit verachtender Miene begegneten. Da ich Sie als einen freundschaftlichen Geistlichen zu kennen die Ehre habe, so weiß ich mich wohl zu bescheiden, daß nicht Verachtung, sondern Ihre auf andere Gegenstände gerichteten Gedanken zu Grunde liegt, daß Sie den Gruß, mit dem man Ihnen begegnet, nicht bemerken.

Ich werde es in Zukunft an guten Ermahnungen an die hiesige israelitische Gemeinde nicht fehlen lassen; ich muß Sie aber auch recht sehr bitten, in der Zeit wann es Ihnen Ihre Religion erlaubt, auf den Gruß, womit man Ihnen begegnet, etwas mehr aufmerksam zu sein, weil diese sich ihres geringen Standes bewußte geringere Klasse Menschen, die wahre Ursache nicht einsehend, jede Unachtsamkeit so aufnehmen, als wäre Verachtung und Beschimpfung die Absicht.

Wenn Ew. Hochwürden mir denjenigen, welcher sich am 1. ds. untermunden hat, die Prozession mit bedecktem Haupt und brennender Tabakspfeife anzusehen, schriftlich bekannt machen werden, so werde ich denselben sofort bei dem hochlöbl. Konsistorium zu Kassel denunzieren, und ich bin überzeugt, daß dieser ungesittete Mensch der gebührenden Strafe nicht entgehen wird. Ich werde auch eine Verordnung in unserer Synagoge anheften lassen, deren Inhalt die Verehrung der Geistlichen und die herbeizuführende Annäherung zur Absicht haben wird.

Schließlich bitte ich Ew. Hochwürden und die sämtliche Geistlichkeit, diese meine Erklärung nicht unrichtig zu deuten und zu glauben, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin

Ew. Hochwürden ganz ergebenster Diener
der Syndikus

Jacob Löb Eltzbacher“

Neuenkirchen, den 6. Juni 1809

Die Anordnung hatte folgenden Wortlaut:

„Mit Mißfallen habe ich durch den Herrn Vicarius Boekamp erfahren, daß nicht allein mehrere unseres israelitischen Glaubens den hiesigen Herrn Geistlichen, wenn sie auch in ihren Amtsverrichtungen durch die Straßen gehen, die gebührende Achtung verweigern, sondern es soll sich ein Unbesonnener so weit vergangen haben, die am 1. ds. gewesene Prozession mit bedecktem Haupt

und brennender Pfeife anzusehen. Da nun der Wille unseres allergnädigsten Königs dahin zielt, daß die verschiedenen Religionsparteien nicht nur sich brüderlich lieben, sondern auch, so viel es die Religionen erlauben, sich annähern sollen, so wisset, meine Brüder und Glaubensgenossen, daß ihr durch euer Betragen nicht allein ein religiöses Verbrechen begehet, weil unsere heilige Religion die strengste Befolgung des Willens der weltlichen Obrigkeit anbefiehlt, sondern, indem ihr anderen Religionsgebräuchen die gebührende Achtung verweigert, so entehrt ihr zugleich unsere eigene Religion.

Ich verordne daher, daß, wenn die hiesigen Herren Geistlichen in ihren Amtsverrichtungen die Straße passieren, jeder Israelit sich vor deren Annäherung zu entfernen, widrigenfalls verpflichtet sein soll, den Hut abzuziehen und die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Den Übertreter werde ich nach geschehener Anzeige beim hochlöblichen Konsistorium der Israeliten zu Kassel denunzieren und derselbe wird gewiß seiner Strafe nicht entgehen. Damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge, soll diese Verfügung am nächsten Sabbat in hiesiger Synagoge vorgelesen und vierzehn Tage angeheftet bleiben. Auch soll eine gleichlautende Abschrift nach dem Dorfe Kaunitz gesandt werden.

Neuenkirchen, den 9. Juni 1809

Der Syndikus
Jacob Löb Eitzbacher

Durch die Aufsicht über die Gemeinden bekam Eitzbacher Einsicht und Einfluß auf die Schätzungen zur Konsistorial- und örtlichen Gemeindesteuer. Die sehr hohe Besteuerung im Königreich Westfalen führte nach anfänglicher Begeisterung über die bürgerlichen Freiheiten zu Steuermüdigkeit und Zahlungsunwilligkeit. Unkluges Verhalten von Seiten des Syndikus bei Einschätzung und Eintreiben der Steuern von Minderbemittelten führten 1812 zu seiner Aberufung.

Jacob Löb Eitzbacher starb 1825 und wurde in Neuenkirchen beigesetzt. In seinem Testament traf er die folgenden Anordnungen, wie der Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“ berichtet:

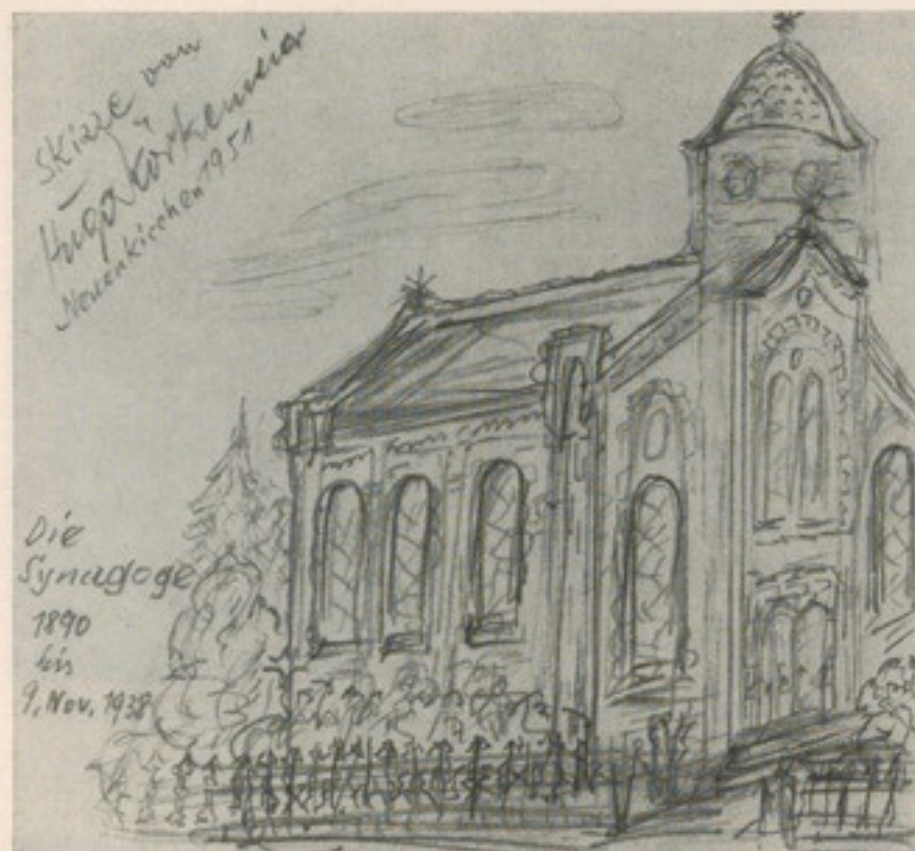
1. Dem Orte Neuenkirchen als Beihilfe zur Anstellung eines Nachwächters jährlich 12 Thlr.
2. Sämtlichen Bauern in der Grafschaft Rietberg, sofern solche etwa dürftig sind und dem Testator eine Summe unter 15 Thlr. verschulden, soll die Schuld erlassen sein.
3. An dem jährlichen Sterbetage der Frau Hofbankier Eitzbacher, sowie an dem Sterbetage des Testators, sollen unter die zu Neuenkirchen und die zu Rietberg befindlichen Armen aller Confessionen zweimal 25 Thlr., also 50 Thlr. zu ewigen Zeiten verteilt werden.
4. Der israelitischen Gemeinde zu Neuenkirchen sind 200 Thlr. Capitalschuld nebst rückständigen

Zinsen mit der Bedingung erlassen, daß selbe sich ein Buch unter dem Titel „Haskarat Neschamoth“ auf ihre Kosten beschaffe, und die vorgeschriebenen Pflichten unter Einschreibung seines Namens und Vermögens genau befolge. Die Verpflichtung besteht nämlich darin, daß sie auf der ersten Seite des Buches verzeichne, daß an dem und dem Tage Herr Hofbankier E. starb, der Gemeinde 200 Thlr. vermacht, und daß diesem ein Gebet für das Seelenheil des Verstorbenen folge, welches der Vorsänger an jedem letzten Tage eines israelitischen Festes abzubeten habe. Ein Jeder nun, der der Gemeinde mindestens 10 Thlr. legirt, wird in das Buch verzeichnet und in das Gebet mit einbegriffen. Dies ist bereits von 12 geschehen, unter denen 2 Einschreibungen zu 25 Thlr. und eine zu 50 Thlr. erfolgten. Der Cantor muß diese lange Reihe ablesen und das Gebet verrichten, ohne daß freilich Einer an ein Legat für ihn deshalb dachte.“

Das Buch „Haskarat Neschamoth“ (Erinnerung an verstorbene Seelen) wurde von dem damaligen Vorbeter und Lehrer Louis Liepmannsohn eingerichtet; sein Nachfolger Jonas Cramer führte es weiter und übergab es dem letzten Vorbeter und Lehrer der Gemeinde, Max Vorsanger, der in den 20er Jahren nach seiner Pensionierung Syndikus des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ in Kassel wurde. Aus dem Buche wurde das Memorandum der Gemeinde. Über die Durchführung der unter 1 bis 3 aufgeführten Legate verwahren die örtlichen Archive nichts.

Die Entwicklung nach der Auflösung des Konsistoriums

Das Königreich Westfalen und mit ihm das Konsistorium lösten sich 1813 auf. In den folgenden 40 Jahren preußischer Herrschaft gab es keine gesetzliche Grundlage für die Gemeinden und ihre Zusammenarbeit. Die vom Konsistorium angeregten Reformen für einen Gottesdienst religiös-liberaler Prägung mit Einführung der deutschen Sprache in der Synagoge wurde in Neuenkirchen als zeitgemäß empfunden und durchgeführt. Konservative Kreise mißbilligten dieses. Wie hart die Auseinandersetzung zwischen Konservativen und Liberalen geführt wurde, zeigt die Beschwerde der Gemeinde vom 7. 6. 1815 beim preußischen Zivilgouverneur als Antwort auf eine Aufforde-



rung zum Gehalte des Landrabbiners Steinhart in Paderborn beizutragen:

„Die jüdische Gemeinde der Grafschaft Rietberg stand nie unter der Gewalt eines Rabbiners. Sie wünschten auch keinen, sondern wollen von dieser Last befreit bleiben. Es beruht wohl in der Notorität, daß mancher Rabbiner für Verbreitung von Moral und Humanität mit Annäherung der verschiedenen Religions-Partheien ebensowenig geeignet ist als man von der spanischen Inquisition sagen konnte, sie hätte Aufklärung oder sonst etwas Gutes zuwege gebracht. Erprobt ist vielmehr, daß die Israeliten in Fürstentum Waldeck, Bückeberg, Grafschaft Rheda, hier und überall, wo niemals Rabbiner existierten, moralischer, humaner und aufgeklärter sind, als da, wo sie seit Jahrhunderten unter dem eisernen Joche eines Rabbiners standen.“

22 Jahre später — 1837 — berichtet der Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“:

„Aus dem Wiedenbrückschen Reg. Bez. Minden. Am ausgezeichnetsten für einen verbesserten Cultus sind die Gemeinden Neuenkirchen . . . In der Gemeinde Neuenkirchen wurde seit 10 Jahren an Sabbath-, Feier- und Bußtagen von dem dortigen Prediger Liepmannsohn deutsch gepredigt.“ Weiter bemerkt der Bericht zum Thema Reform, daß die jüdische Bevölkerung in Westfalen für einen verbesserten Kultus empfänglich sei. Es fehle jedoch an Anregung von oben, die Vorbeter und Lehrer seien zu sehr von der Gemeinde abhängig, als daß sie selbst initiativ werden könnten.

Deshalb sei die regionale Zusammenfassung zu einer kirchlichen Behörde notwendig:

... auf daß nicht mehr nach Willkür einzelner, lichtscheuer, verblendeten, eingebildeten und halbgelehrter Rabbinen, Vorsteher und sonstigen Wortführer, die sich nur durch ihre Vermögen ohne sonstiges Verdienst geltend gemacht haben, anheim gestellt bleibe, sondern daß solche Anstalten getroffen werden mögen, wodurch das heilige Wort Gottes in deutscher Muttersprache gepredigt werde ...

Der Lehrer, Vorbeter und Prediger Liepmannsohn war ein Vorkämpfer der Reformbewegung in Westfalen. Seine Predigten und Vorträge erregten Aufsehen, sie wurden gedruckt und verbreitet. Mit seiner Schrift:

„Den sogenannten Bar-Mizwatag durch Predigt, Religionsprüfung und Ablegung des Glaubensbekenntnisses recht gesegnet und ersprießlich zu machen. Ein vollständiger Confirmationsact von S. L. Liepmannsohn.“

fand er Zustimmung der Königl. Preussischen Regierung in Minden, die hierin einen Beweis sah:

... geläuterte Religionsbegriffe unter seinen Schülern zu verbreiten und sie in guten Gesinnungen zu befestigen ...

Auch als Verfasser religiöser Schriften wurde Liepmannsohn bekannt.

„Das Fortleben: Betrachtungen, Gedanken und Aussprüche über die Unsterblichkeit“

hatte mehrere Auflagen. Über seine:

„Zeda Laderech (Wegzehrung): Andachtsübungen und Betrachtungen für Kranke und Bleibende“ urteilte die zeitgenössische Kritik:

„Es hätten derselben (Betrachtungen) nur mehr sein müssen, und mehr individualisieren z. B. für arme, für reiche Kranke, für junge, für alte, für den Familienvater, für die Familienmutter ...“

Christliche Kreise verfolgten eine Entwicklung, die bei fortschreitender Emanzipation in Gottesdienst und Literatur ihren Ausdruck fand.

„Allgemeine Zeitung des Judentums Nr. 15 3. Februar 1838
Neuenkirchen bei Rietberg 24. Januar 1838:

Unter den regierenden Herren nimmt einen ganz vorzüglichen Antheil an der Entwicklung des Judentums Se. Durchlaucht der Fürst Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Er läßt sich die neuesten in dieser Literatur erscheinenden Schriften vorlegen, und hat erst vor kurzem ein sehr belebendes eigenhändiges Handschreiben an den jüdischen Lehrer und Prediger Liepmannsohn deshalb erlassen.“



Die ausgebrannte Synagoge am Morgen nach der „Kristallnacht“

Für die Zeit nach 1840 werden die Aussagen über die Gemeinde sehr spärlich. Besondere Ereignisse fanden Eingang in die Gemeindechronik des Dorfes Neuenkirchen:

„Die Kirche der Juden — die Synagoge. Im Jahre 1768 erbaute die jüdische Gemeinde, verstreut in der ganzen Grafschaft Rietberg, in Neuenkirchen an der Langen Straße gegenüber dem Wohnhaus Stadler eine Synagoge, ein jüdisches Gotteshaus. Das Gebäude wurde beim „großen Brand von Neuenkirchen“ im Jahre 1880 fast völlig zerstört. Nach einiger Zeit wurde ein massiver Neubau mit einem Rundturm errichtet. Die Kirche war nun weitaus schöner, höher und größer als vorher, es wohnten zu dieser Zeit auch schon eine ganze Reihe jüdischer Familien in Neuenkirchen.“

Das Archiv der Gemeinde mit den Protokollbüchern seit Gemeindebeginn, Schriftwechsel, Steuerunterlagen und Etataufstellungen, die Aufzeichnungen über Schule

und Lehrer wurden in den 20er Jahren in das „Gesamtarchiv der Deutschen Juden“ nach Berlin überführt und dann durch Kriegseinwirkungen zerstört.

Das Ende

Die Gemeinde zählte 1809 103 Mitglieder. Als Folge der zunehmenden Industrialisierung in der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zogen die Jungen in die Städte. Wohnhaft blieben:

- 1901 56 Familien
- 1924 12 Familien
- 1933 14 Personen

Den letzten Vorstand bildeten Felix Kemper aus Neuenkirchen, Julius Löwenstein aus Rietberg und Arthur Eitzbacher aus Neuenkirchen. Der Jahresetat betrug RM 928.—

Unser Wissen über die Jahre der Vernichtung ist ebenfalls lückenhaft:

- Die Synagoge in der Kristallnacht vom 10. auf 11. November 1938 niedergebrannt, der Friedhof verwüstet.
- Frau Kemper mit ihren Töchtern in ihrem zerstörten Hause 10 Tage gefangen gehalten. Nachbarn versorgten sie mit dem Nötigsten.
- Die Löwensteinsche Druckerei in Rietberg durch Brand vernichtet.
- Dr. Goldschmid, Wilhelm Dreyer, Karl Löwenstein aus Rietberg und Regierungsassessor Hope i. R. aus Verl verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht.

Die in Auflösung befindlichen Gemeinden im Kreise Wiedenbrück wurden 1940 durch die „Reichsvereinigung der Juden“ in Berlin zur „Jüdischen Kultusvereinigung Synagogengemeinde Gütersloh“ zusammengefaßt. Ihre Mitglieder waren:

- In Rietberg: Dreyer, Helene Sara, van Pels, Alfred Israel.
Die Ehefrau des van Pels ist arischer Abstammung. Die 5 Kinder sind somit Halbjuden.
- In Verl: We, Hope, Laura Sara, Wichelhausen, Anna Sara, Hope, Otto Israel.

Die zur ständigen Diffamierung befohlenen zusätzlichen Vornamen Israel und Sara (Gesetz vom 17. 8. 1939) wurden zu Ehrennamen. Man lese darüber in der Bibel, Genesis Kapitel 32 Vers 29.

Einzelne Familien glaubten, in größeren Städten mehr Sicherheit zu finden, so die

Familie Julius und Emma Löwenstein aus Rietberg in Bielefeld:

Herrn Bielefeld, 28. Juli 1940
Amtsbürgermeister Agethen

RIETBERG

Antwort auf die Zuschrift vom 28. 7.
Die Akten des Israelitischen Unterstützungs- und Beerdigungsvereins in Neuenkirchen sind bei der Brandlegung am 11. November 1938 vernichtet worden. S. Zt. wurde das Barvermögen des Vereins in Höhe von RM 78,76 der Synagogengemeinde Neuenkirchen und die Wertpapiere der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 159 überwiesen. Im letzten Jahrzehnt hatte der Verein außer dem Unterzeichneten nur noch 2 Mitglieder, und zwar die Herren Artur Eitzbacher, gest. 24. 5. 1936 und Felix Kemper, gest. 23. 5. 1937.

Eine Abschrift der Satzung kann ich nicht beschaffen, da die Urschrift ebenfalls bei der Brandlegung vernichtet wurde. Das dortige Amtsgericht muß aber eine Abschrift in Händen haben.

Der frühere Vorsitzende des isr. Unterstützungs- und Beerdigungsvereins Neuenkirchen

gez. Julius Jehuda Löwenstein
jüd. Kennkarte A 00010 Rietberg“

Dieser Brief ist das letzte Zeugnis über die Gemeinde.

Julius und Emma Löwenstein wurden hochbetagt in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt.

Man hat nie wieder von ihnen gehört.

Literaturhinweise:

Staatsarchiv Münster: Dr. H. Bollweg, Das Resolument der Fürsten von Kaunitz-Rietberg über Bittschriften ihrer Schutzjuden in der Grafschaft Rietberg unter Berücksichtigung Wiener fürstlicher Verordnungen.

Archiv des früheren Landkreises Wiedenbrück (jetzt Gütersloh): Synagogengemeinde Gütersloh Fach 113 Nr. 5 Neue Nr. 634.

Siegfried Porta: Chronik der Familie Löwenstein-Porta (Bielefeld 1922).

Felix Lazarus: Das Königl. Westf. Konsistorium der Israeliten (Preßburg 1914).

Paul Eitzbacher: Aus der Geschichte meiner Familie (Berlin-Grunewald 1928).

Allgemeine Zeitung des Judentums: 1837 Nr. 27, 1838 Nr. 146, 1844 Nr. 36, 1848 Nr. 53.
Bilder: Hugo Körkemeier sen./Neuenkirchen.
Ferner ein dem Verfasser von Herrn Dr. H. Bollweg (Dülmen) zur Verfügung gestellter Beitrag über die Geschichte der Rietberger Schutzjuden.

Jehuda Barlev

„Finger-Rechenmaschine“ aus Gütersloh

Ja, ob Sie es glauben oder nicht, in Gütersloh, d. h. von einem (leider) nicht näher benannten Lehrer aus Gütersloh, erfunden wurde diese „Rechenmaschine“, für die dem Erfinder sogar ein Patent erteilt wurde.

Auf dem Dachboden einer Schule im Kreis Recklinghausen wurde dieser Apparat gefunden; welch ein Relikt aus der vielzitierten sogenannten „guten alten Zeit“! Dieser Vorläufer unserer heutigen Taschenrechner half einst den Lehrern, den Schülern nach bewährter „handlicher“ Methode das Rechnen beizubringen, denn mittels einer an der Rückseite angebrachten Tastatur ließen sich die metallenen „Finger“ dieser „Rechenmaschine“ bewegen.

Die GÜTERSLOHER BEITRÄGE freuen sich, dieses Bild aus „Opas Zeiten“ hier veröffentlichen zu können und danken für diese Möglichkeit ganz besonders und persönlich dem Publizisten Ludwig A. C. Martin in seiner Eigenschaft als Direktor des Zentral-Bildarchivs der KEYSTONE-Pressedienst-GmbH in Hamburg/München, die uns dieses Bildokument (unter Honorarverzicht!) zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat. Für die Vermittlung dieser Abdruckmöglichkeit bedanke ich mich bei Herrn Wolfgang Zill in seiner Funktion als Art Director im Bertelsmann Lexikon-Verlag.

W. Lenz



Findlinge in Gütersloh

„Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,
Der mütterlichen, sie gerissen sind,
In fremde Wiege, schlummernd, unbewußt
Die fremde Hand sie legt, wie's Findelkind.“

(Annette von Droste-Hülshoff in „Die Mergelgrube“)

Die erratischen Blöcke des Norddeutschen Flachlandes und der Berg- und Hügellandschaft zwischen Wesergebirge und Teutoburger Wald haben schon früh die Aufmerksamkeit nachdenkender Menschen erregt. Man erkannte bald, daß diese Gesteinsarten — Granit, Gneis und Porphy — nicht dem heimatischen Boden entstammten, sondern fremder Herkunft sein mußten. Eine Erklärung für ihr Dasein fand die Volksphantasie in der Annahme, daß Riesen (Hünen) oder gar Teufel sie an ihren jetzigen Ort gebracht haben. Auch ließ man unter ihnen das Kleinvolk der Zwerge hausen, die ab und zu hervorkommen, um dieses oder jenes Werk zu verrichten.

Heute lernen schon unsere Kinder in der Schule: Findlinge sind beheimatet im nördlichen Europa. Immer weiter vorrückende Gletscher, die zur Eiszeit das ganze Gebiet der heutigen Ostsee und Norddeutschlands bis über Wesergebirge und Teutoburger Wald hinweg bedeckten, führten diese abgerissenen Gesteinsmassen vor sich her und ließen sie beim Abschmelzen des Eises in ihrer jetzigen Lage zurück. So finden sich hier und da noch große und kleine Findlinge, Steine, die auf ihrer langen Wanderung durch gewaltigen Druck mehr und mehr abgeschliffen wurden.

Am 23. März 1976 wurde nun im Stadtpark von Gütersloh ein Findling von erheblicher Größe gesetzt (vgl. Chronik „Es geschah in Gütersloh“ auf S. 878). Wo kommt dieser Stein her und warum ist er uns in Gütersloh als Naturdenkmal wertvoll?

Im südlichen Winkel zwischen der Teutoburger Wald-Eisenbahn und der Berliner Straße befand sich einst eine Moorwiese, die zum Hof Klessmann gehörte. Diese Wiese war wegen ihrer Nässe ziemlich wertlos. Sie konnte nur mit der Sense abgemäht werden. Pferde, die einen Mäher



ziehen sollten, fanden keinen Grund und versackten.

Abhilfe schuf erst die Idee der Herren Klessmann, es wie auf den Moorhöfen von Bethel zu machen und den Pferden Holzschuhe anzuziehen. Nun konnte die Ernte schneller eingebracht werden. Es stellte sich 1904 aber heraus, daß eine bestimmte Stelle der Wiese meistens ohne Bewuchs blieb. Deshalb zog Bauer Heinrich Klessmann mit seinen Knechten und Söhnen eines Tages los, um mit Spaten und Hacke der Sache auf den Grund zu gehen. In mühevoller Kleinarbeit legten sie einen Findling bloß, dessen Maße so enorm waren, daß keine technischen Hilfsmittel reichten, um ihn von der Stelle zu bewe-

gen. So wurde der Findling wieder mit Erde bedeckt.

1920 kaufte Herr Carl Miele sen. den Hof Meier Avenstroth in Sundern und tauschte anschließend seine Besitzung mit Herrn Klessmann und dessen Hof in Nordhorn. So gelangte die alte Moorwiese in den Besitz der Miele-Werke. Aus Bebauungsgründen transportierte man vor ca. 50 Jahren den Findling an den Knick in der heutigen Saarstraße. Bis zum 23. 3. 1976 hatte er dort seinen Platz. Jetzt schmückt er als eines der wenigen Naturdenkmäler aus Gütersloh den Stadtpark.

Findlinge von erheblicher Größenordnung fanden sich auch beim Wiederaufbau der Apostelkirche im Jahre 1950. Wo mögen sie heute alle sein?

Aber noch von anderer Fundstelle in Gütersloh soll hier berichtet werden. Herr Wilhelm Klessmann erzählte davon.

1911 brannte sein elterlicher Hof in Nordhorn ab. Viele wertvolle Möbel gingen verloren, und es war ein schwerer Wiederaufbau des uralten Bauernhauses. Die mit Bündener Klinkern belegte Deele mußte abgetragen werden, weil das neue Haus auch unterkellert werden sollte. Beim tieferen Graben stieß man nach $\frac{1}{2}$ m auf eine weitere, alte Deelendecke, die aus Asche mit Kalk vermengt bestand. Zur Kellertiefe reichte die Grabung aber noch nicht, und nach weiterem Vordringen in den Grund wurde nochmals eine Decke gefunden, diesmal aus gestampftem Lehm der nächsten Umgebung.

In diese Decke eingelassen war ein Brunnen. Von seiner Existenz wußte man gar nichts mehr. Mit ca. 1,50 m Durchmesser war er noch wasserführend und mit einer Steinplatte abgedeckt. Die Ränder waren zusammengesetzt aus großen Findlingen. Was sollte nun mit diesen schweren Steinen geschehen?

Herr Klessmann erinnert sich noch, daß auch die Hilfsmittel der Fa. Miele nicht ausreichten, die Steine abzutransportieren, so daß Herr Miele seinem Vater empfohlen hätte, die Steine in den 7—8 m tiefen Brunnen zu werfen. So geschah es dann auch. An den alten Klessmannschen Hof erinnert heute nur noch ein kurzes Stück der Straße „Klessmanns Weg“. Durch den Ausbau der Miele-Werke wurde das längste Stück dieses Weges östlich der Bahn eingezogen. Der Hof selbst ist ausradiert von der Landkarte. Er war ein uralter Hof, dessen Besitzer sich bis 1300 zurückverfolgen lassen.

„Klessmanns Höhe“ nennt sich heute noch eine kleine Straße, die südlich der Bundesbahn von der Hülsbrockstraße abzweigt. „Wer weiß noch“, so erzählte Herr Wilh. Klessmann, „daß sich hier früher ein ganz netter aus Lehm bestehender Hügelzug befand?“ Herr Klessmann umschrieb die Grenzen mit der Hülsbrockstraße, Sandbrink, Berliner Straße, Saarstraße, quer durch die heutigen Miele-Werke und nördlich seines elterlichen Hofes vorbei in Richtung auf die Ländereien von Meyer Schulte auf'm Erley in Avenwedde. Die Höhen sind durch verschiedene Ziegeleien heute fast alle abgetragen. Sie bildeten aber eine Quelle vieler germanischer Funde hier am Ort; Speerspitzen, Urnen, Feuerstellen und anderes fand sich im Boden und zeugt von der alten Besiedelung unserer Stadt.

Wie viele Mitarbeiter von Miele mögen von dem alten Brunnen wissen? Wer weiß überhaupt, was sich alles „unter uns“ verbirgt? Auf jeden Fall: Hineinfallen kann auch bei Miele niemand in den Brunnen; daran hindern ihn die hineingeworfenen Findlinge.

E. Niemöller

Aus der Geschichte eines Niehorster Kotten

Ein Beitrag zur Heimatkunde des Kirchspiels Isselhorst

Im Kirchspiel Isselhorst lag in Niehorst 26 zwischen den heutigen Wegen Hovestrang und Pivitsheide ein Haus, das mit unserer Familiengeschichte eng verbunden war. Äußerlich unterschied es sich wohl kaum von manchen anderen Häusern, die wir heute noch in dieser Gegend finden; es hatte jedoch eine Besonderheit, das war der Name. Und dieses Namens wegen, der bisher nicht gedeutet werden konnte, entstand dieser Aufsatz. Vielleicht kann einer der Leser einen Hinweis geben.

In der Nachbarschaft wurde dieses Haus „Stienshus“ genannt; der jeweilige Besitzer hieß „Stiens-Vadder“, eine Tochter Lina „Stiens-Lienchen“. Ein Bruder des letzten Stiens-Vadder unserer Familie wurde „Stiens-Fritken“ gerufen und heiratete auf die Stätte Gerling in Isselhorst. 1822 taucht aktenmäßig der Name „Stiensmann“ auf (It. frd. Mitteilung von Herrn Hch. Amtenbrink). Der Name war so mit dem Hause und seinen Bewohnern verknüpft, daß wir bei Pastor Wiehage in seinem Heft „Beiträge zur Heimatkunde im Kirchspiel Isselhorst“ auf S. 74 lesen: „Nr. 26, Niederfahnenhorst... früher wohnte hier Familie Kornfeld (Stins).“ Die Familie Kornfeld war aber nur Pächter der Besitzung; trotzdem scheint sich der Hausname auf sie übertragen zu haben.

Wie gesagt, der Name konnte bis heute nicht geklärt werden. Wäre das Haus aus Steinen gebaut worden, könnte der Name darauf zurückgeführt werden; es war aber, wie damals üblich, in Fachwerkbauweise errichtet. Der Name Christian oder Christine, auf den man den Namen ebenfalls zurückführen könnte, ist in der Reihe der jeweiligen Besitzer nicht zu finden. Da die Stätte mit 13 Morgen Land keine volle Ackernahrung bot, waren die Besitzer auf Nebenerwerb angewiesen. Lange Zeit wird das Spinnen die einzige Möglichkeit gewesen sein, etwas hinzuverdienen. In der Nähe des Hauses war noch die „Kuhle“, in welcher der Flachs vor der Breche eingeweicht wurde, damit sich die

Fasern lösten. Von dem 1832 geborenen Conrad August Schrewe, dem letzten Stiens-Vadder unserer Familie, wissen wir, daß er als Ziegeleiarbeiter zur Saisonarbeit ins Bergische Land wanderte, um die Familie ernähren zu können. Aber auch darauf wird man den Namen nicht zurückführen können, da dieser schon 1822 aktenkundig war. Da viele Besitzungen gleicher Größe ein ähnliches Schicksal gehabt haben werden, will ich nachstehend einen kurzen Abriß der Geschichte dieses Hauses geben. Gebaut wurde das Haus, wie aus der Inschrift des schlichten Türbalkens hervorging, 1749:

Johan Hinrich Heitmann
Maria Agnese Kotmann
den 16. Dezbr. 1749

In einer Urkunde vom 31. Juli 1790 wird die „Stette“ als „Herrenfreye Heidmanns Neuwöhnerrey“ bezeichnet; als nächster Verwandter wird ein Colonus Peter Henrich Heidmann, Hollen 9, genannt. Daraus können wir schließen, daß der Erbauer des Hauses ebenfalls Besitzer des schon im Urbar 1556 aufgeführten Hofes Heitmann war und das Haus Niehorst 26 vielleicht als Leibzucht (Altenteil) gebaut und später seinem Sohn, ebenfalls ein Johann Hinrich, der nicht Anerbe auf Hollen 9 war, übertragen hat, während dessen Bruder, eben der obengenannte nächste Verwandte Colonus Peter Henrich den Hof Hollen 9 erbt. Daß das Haus als Leibzucht gebaut wurde, kann man daraus schließen, daß der Tod der Erbauer, zumindest der Frau, für Niehorst 26 bekundet wurde: „Die alte Heidmannsche, eine bejahrte Witwe, gest. am 26. März 1772 an Wassercucht, Niehorst 26“. Da seinerzeit ein Hof nicht oder nur mit Zustimmung des Grundherrn geteilt werden konnte, müssen wir ferner den Schluß ziehen, daß die 13 Morgen Land, die zu der Stätte Niehorst 26 gehörten, aus der allgemeinen Mark erworben und urbar gemacht wurden oder zu Ländereien gehörten, die bei der Hudeaufteilung im 18. Jahrhundert dem Hofe Heitmann zugefallen waren, sonst könnte in der Urkunde von

1790 nicht von einer „Herrenfreyen Neuwöhnrey“ gesprochen werden.

In dieser Urkunde gibt die Witwe Heitmann, gebürene Tütermanns, zu Protokoll, sie sei alt und schwächlich (sie war 50 Jahre alt und hat noch 30 Jahre gelebt) und könne so wenig an eine vorteilhafte Heirat denken, wie die verfallene Stätte bis zur Großjährigkeit ihres derzeit 11jährigen Sohnes verwalten. Ihre zweite Tochter Anna Margar. Elisabeth habe aber Gelegenheit, sich mit dem Heuerling Friedrich Christoph Brinkmann zu verheiraten, der als guter Wirtschafter bekannt sei und mit seinem einzubringenden Vermögen die Stätte wieder instandsetzen könne. So wurde die Stätte dem Brinkmann zugeschrieben, der fortan Brinkmann genannt Heitmann hieß. Für die Familienforschung bringen solche Einheiraten oft Probleme mit sich. Die Kinder aus dieser Ehe beispielsweise wurden einmal als Brinkmann, ein anderes Mal als Heitmann ins Kirchenbuch eingetragen.

In Niehorst 26 fand in der nächsten Generation schon wieder eine Einheirat statt. Franz Adolf Schrewe heiratete die Tochter

der Eheleute Brinkmann/Heitmann und führte den Namen Schrewe genannt Heitmann. Warum der Hof wieder auf eine Tochter übergang und nicht auf den 10 Jahre älteren Sohn, wissen wir nicht; vielleicht war er kränklich. Er lebte weiterhin unverheiratet im Hause der Schwester. Bei der Beurkundung seines Todes wird als Beruf „Spinner“ angegeben, als Todesursache Schwindsucht.

Franz Adolf Schrewe war Sohn des Schulmeisters und Erbkötters Friedrich Christoph Schrewe; ein anderer Sohn, Peter Friedrich, war ebenfalls Schulmeister und Nachfolger seines Vaters im Schulamt. Er wurde der Stammvater der Gütersloher Familie Schrewe. In den Isselhorster Schulakten befindet sich von seiner Hand folgende Notiz:

„29 Jahre alt

Beantwortung der fünf vorgeschriebenen Fragen

1. So heiße Ich mit Namen, Peter Friedrich Schrewe

2. So habe Ich 6 Jahr die Jugend unterrichtet, bin erst von meinem Vater un-

terrichtet; Hernach vom Haupt Schullehrer und hiesigen Herrn Prediger weiter vorbereitet; und vom Herrn Superintendenten geprüft, und zugelassen worden

3. Fixiertes Gehalt habe Ich gar nicht; Meine zufälligen einkünfte ist Mein Jährliches Schul Geld im 4Jährigen durchschnitt Ohngefähr 40 rth

4. Eine Wohnung hab Ich nicht, Ich muß Wohnung und Schuhle Selbst stehen

5. So habe Ich ohngefähr 40 Schüler Isselhorst; Bauerschaft Hollen den 17. May 1802 Schrewe.“

Nach Auskunft des Familienverbandes Schrewe geht die Familie dieser Schrewes auf den Pastor Schrewe zurück, der von 1606—1653 in Isselhorst amtierte. Dieser stammte aus einer Bielefelder Kaufmanns-

familie, von der verschiedene Glieder dort auch als Ratsherren tätig waren. Eine andere Linie Schrewe in Isselhorst geht auf den Pastor Dietrich Heinrich Schrewe zurück, der von 1740—1763 Pfarrer in Isselhorst war.

Der letzte Schrewe genannt Heitmann aus Niehorst 26 zog 1910 mit der Familie seiner verheirateten Tochter nach Gütersloh, wo er bald darauf 78jährig starb. Damit ging die fast 200jährige Geschichte von Stienshus seinem Ende entgegen. Wie aus der erwähnten Notiz von Pastor Wiehage hervorgeht, übertrug sich der Name Stiens noch kurze Zeit auf die Pächterfamilie, bis in den 30er Jahren die Familie Niederfahrenhorst die Stätte erwarb und das Haus später durch einen Neubau ersetzt.

H. Roggenkamp

Sterbfälle in Gütersloh von 1733 bis 1743

Das Sterberegister der evangelischen Kirchengemeinde in Gütersloh wurde von 1733 bis 1743 nicht geführt, wohl wegen der damaligen Streitigkeiten um die Besetzung der Pfarrstelle nach dem Tode von Pastor Moritz Hermann Edler im Dezember 1732.

Diese bedauerliche Lücke in dem sonst bis 1676 zurückreichenden und teilweise recht ausführlichen Sterberegister kann jetzt wenigstens für die Kolone und Leibzüchter der rhedischen Herrschaft ausgefüllt werden. In dem Ergänzungsband von 1793 zum rhedischen Leibeigentumsbuch von 1787 (vgl. „Gütersloher Beiträge“, Heft 39/40, Sept. 1975, S. 795—797) finden sich die Namen der Verstorbenen aus dieser Zeit, die Angabe, ob sie Kolon oder Leibzüchter waren, und der Tag der Erhebung des Sterbfallgeldes, der ungefähr 8 bis 14 Tage nach dem Sterbetag gelegen hat. In einigen Fällen finden sich Zusätze über die Zahl der Kinder und den Schuldenstand, der meist zu einer Ermäßigung des Sterbfallgeldes geführt hat. Auf den Tod eines Kolones oder einer Kolona mußte bald eine Wiederheirat folgen, damit die Hofwirtschaft und die Erbfolge gesichert war. Hat

der Kolon schon zu Lebzeiten den Hof an den Anerben übergeben, so wurde er Leibzüchter, d. h. er zog aufs Altenteil. (Ein beträchtlicher Teil der uns überlieferten Prozeßakten gehen um die Rechte und Pflichten von Kolon und Leibzüchter, meist Sohn und Vater, aber oft auch Stiefsohn und Stiefvater).

In dem nun folgenden Verzeichnis wird Kolon oder Kolona mit „Kol.“ und Leibzüchter oder Leibzüchterin mit „Lbz.“ abgekürzt.

Bauerschaft Pavenstädt

Witthoff, Peter Andreas, Lbz. 15. 1. 1743
Singelstroth, Cath. Marg., Lbz. 28. 1. 1738
Loerpavel, Marg. Elisabeth, Lbz. 3. 7. 1737
bei Sievecke (Schulden)
Sievecke, Joh. Ewert, Lbz. 26. 11. 1743
Sievecke, Gertrud, Lbz. 26. 11. 1743
Lienenkamp, Christian, Kol. 11. 9. 1742
Bußmann, Cord Henrich, Lbz. 1. 5. 1736
Bußmann, Margarete, Lbz. 26. 5. 1737
Ohlbrock, Cath. Elisabeth, Lbz. 3. 4. 1737
Ohlbrock, Gertrud, Kol. 10. 10. 1741
Poggenhans, Johann, Lbz. 2. 6. 1739
Detmarsander, Marie, Lbz. 28. 2. 1737 (pau-
per, lat. = arm)



Bauerschaft Blankenhagen

- Welpmann, Cath. Elisabeth, Kol. 5. 2. 1738
Welpmann, Henrich, Lbz. 21. 7. 1739
Krümpelmann, Otto, Lbz. 2. 5. 1733 (Kolon
K. hat 8 Kinder)
Krümpelmann, Anna Maria, Kol. 9. 2. 1734
Schmelling, Kol. 7. 7. 1736
Nottbrock a. d. L., Jakob, Lbz. 8. 3. 1735
Schlebusch, Marie, Lbz. 29. 3. 1735 (Schulden)
Güthenke, Anne Gertrud, Lbz. 29. 5. 1742
Redecker, Johanna Maria, Kol. 14. 10. 1732
Brandmehr, Heinrich, Lbz. 6. 1. 1735
Gnegeler, Catharina, Lbz. 17. 5. 1735
Gnegeler, Joh. Henrich, Lbz. 3. 4. 1737
Strothotte b. D., Marg., Lbz. 1. 2. 1735
Strothotte a. d. L., Peter, Lbz. 14. 3. 1741
Strothotte b. D., Joh. Henr., Kol. 14. 3. 1741
Vismar, Anna Cath., Kol. 26. 7. 1740
Senkhorst, Joh. Henrich, Lbz. 7. 9. 1734
(Schulden)

Bauerschaft Sundern

- Avenstroth, Johann, Lbz. 17. 4. 1736
Amenbrink, Joh. Henrich, Lbz. 29. 3. 1735
(Schulden)
Amenbrink, Cath. Elsabe, 25. 10. 1740
Amenbrink, Marg. Elsabe, Kol. 2. 10. 1742
(viele Schulden)
Vossebein, Cath. Elsabe, Kol. 10. 12. 1743
(bei Amenbrink)
Strathoff, Catharina, Lbz. 12. 3. 1737
Cosfeld, Elisabeth, Kol. 2. 10. 1742
Voß, Eberhard, Kol. 19. 11. 1737
Buschfranz, Otto, Kol. 13. 1. 1733
Hencke, Christoph, Lbz. 1. 9. 1735 (Stätte in
schlechtem Zustand)
Hencke, Elisabeth, Lbz. 2. 6. 1739
Piaßmann, Agnesa, Lbz. 13. 6. 1741
Boekenhans, Cath. Marg., Lbz. 1. 2. 1735
Eliasmöller, Wilhelm, Kol. 17. 9. 1737
Hansmann, Anne Marie, Kol. 4. 2. 1738
Striethorst, Cord, Lbz. 1741
Gerdellebracht, Christoph, Kol. 21. 5. 1737
Gerdellebracht, Cath., Lbz. 21. 5. 1737
(pauper, lat. = arm)
Osthushenrich, Joh. Otto, Kol. 17. 4. 1736
Ulrichskötter, Andreas, Kol. 6. 3. 1736
Bauerschaft Nordhorn
Voß, Marie, Lbz. 5. 12. 1741 (bei Wixforth)
Wixforth, Jakob, Lbz. 30. 6. 1742
Striewisch, Jost Henrich, Kol. 9. 5. 1736

- Bethlehem, Anna Magd., Kol. 30. 6. 1742
Langreck, Kol. 14. 4. 1733
Langreck, Friedrich, Lbz. 24. 5. 1740
Langreck, Anna Marg., Lbz. 26. 9. 1741
Kuhljohann, Ennecke, Lbz. 17. 9. 1737
Wilmdrees, Peter, Kol. 6. 10. 1735
Wilmdrees, Dorothea Ells., Lbz. 21. 9. 1738
Dreesbartels, Cath. Anm., Lbz. 24. 1. 1736
Güth a. d. L., Cord Henr., Lbz. 17. 9. 1737
Güth a. d. L., Christine, Kol. 15. 12. 1739
Güth b. D., Gertrud Frerichs, Kol. 9. 5. 1736
Güth b. D., Cath. Elsabe, Lbz. 11. 12. 1736

Amt Reckenberg

- Beckmann, Anna Marg., Lbz. 28. 1. 1738
Drenckelforth, Enke, Lbz. 12. 9. 1741
Hagenheide, Henrich, Lbz. 11. 6. 1743
(bei Drenckelforth)
Stücker, Anne Marie, Lbz. 7. 9. 1735
Stücker, Johann, Lbz. 26. 1. 1740
Stücker, Marie Elis., Kol. 23. 1. 1742
Stücker, Anna Cath., Lbz. 29. 1. 1743
Depenbrock, Cath. Marg., Kol. 21. 5. 1743
Piaßmann, Joh. Otto, Kol. 11. 9. 1742
Hemshorn, Johann Ellebrach, Kol. 23. 2.
1734 (Schulden)
Hemshorn, Gertrud, Lbz. 29. 5. 1742
Doerbusch, Jakob, Kol. 10. 10. 1741
Wiesbrock, Gertrud, Lbz. 18. 10. 1735
Wiesbrock, Agnese, Lbz. 13. 6. 1741
Eickholz, Gertrud, Lbz. 11. 1. 1735
Das 1793 angelegte Ergänzungsverzeichnis
zum rhedischen Leibelgentumsbuch von
1787 reichte ursprünglich nur bis 1744 zu-
rück. Die hier veröffentlichten Angaben
hätten nicht gemacht werden können, wenn
der gräflich-rhedische Actuar Lyncker nicht
eine zusätzliche Arbeit geleistet hätte, die
er auf dem Titelblatt folgendermaßen er-
läutert hat: „Da dieser Auszug nur die
Fälle seit 1744 in sich faßt, so habe ich
noch die Fälle aus den Protocolbüchern
de 3. Dec. 1731 hinzugefügt, indem mir sol-
ches nöthig geschienen. Rheda im Januar
1835.“
Wer weiterforschen will, muß die im Fürst-
lich-Bentheim-Tecklenburgischen Archiv in
Rheda noch erhaltenen Aktenberge an
Amtsstuben-Protokollen der Vogtel Güters-
loh in zeitraubender Arbeit durchsehen. Sie
werden vom Landesamt für Archivpflege in
Münster, Warendorfer Straße 25, betreut.
W. Kramer

Hier wed Platt kürt

Vor 76 Joahrn in Gütsel

Diesen Bericht hat ein Vetter meines Vaters, Werner Niemöller, geschrieben. Werner Niemöller war Administrator der Fürstlich-Bentheim-Rheda'schen Güter in Schlesien. Er hat dort seinen gesamten Besitz verloren und kam als Flüchtling hierher in seine Heimat zurück. Seine Rentnerzeit benutzte er zur Aufzeichnung einiger Lebenserinnerungen. Ich habe zunächst überlegt, ob diese plattdeutschen Erinnerungen für die „Gütersloher Beiträge“ geeignet sind. Ich meine aber, daß sie es sind, ohne jede Überarbeitung oder Kürzung, selbst wenn Namen genannt werden. Es ist eben ein Zeitdokument und soll Anlaß sein, uns die damaligen Zustände noch einmal vor Augen zu führen, allerdings vor Augen, die die Dinge anders sehen als die Vorfahren es um 1900 selbst taten.

Ekkehard Niemöller

Nu hätt us Ludwig Grabemann in „Ut aulen Dagen“ wat von Gütsel verteilt, so van den Buße un auk nüdliche Döhnes. Ick sin auk en aulen Gütsler, ick wer Ju mal wat von den anneren Enne van Gütsel, van de Kerkstroaten, un de Tied ümme neggen-teggenhunnert herümme, vertellen!
Van den Bahnhof ut uppe linke Sieden kamm toerst de „Stehbierhalle Gambinus“ met den Hotel Schmale, dann de „Eintracht“. Fritz Steinhus het ja in „Heimat in Wort un Bild“ v. 24. 2. 28 vertell, wat se da achteggennhunnertunachtunwertig bi de Revolutschon maket hätt. Dat naichste Hus was dat lütke Fachwerkhus „Baumotten Häusken“, nu all afretten. Tüschken dit Hüskun un de „Eintracht“ ging de „Rampe“ na den Bahnübergang, bi den se vonnen Bahnhof ut de Schranken up un dahl draggetten. Wenn'n D-Zug in Sicht was, leipen de lütken Prötkens dahan un legeten en Pennigstück up de Schienen. Dann bruse de D-Zug da überverher un de Pennig was platt. Van Dage hebben se da allens tomaket. In den naichsten grauten Huse was dat Kontor von Gebrüder Bartels inne. Buerben satten de Härns anne Finster un keiken, os „Bartels Ludwig“ auk de Stroaten feigen dei. Auk de Wuohnung von den aulen Kommerzienroat Bartels was in düssen Huse, inne Kürken hadde „Bartels Lottchen“ dat Kommando. Dann kamm dat

Pastorenhus, wo Superintendent Siebold inne was, da tiergen de Konfermandensaal un dann dat Pastorenhus met Paster Meins-husen. Düsse hadde nich vel Glück met dat Hieroaten. As en Wagen met Kürwe voblie kamm, seggete Fritzken Wülner, wat son leigen Spaßvoegel was (to miene Tid was he all dabi denne sturben): „Will Meins-husen ümmetrecken?“
Nu sin wie all annen aulen Kerkhoff. In dat aule Küsterhus, wat all lang afretten is, wuohne daumois Küster Kniepkamp. Düsse konn ganz barborsken met de Kerkklocken ümmegahn, de wier en grauten Meister in düsse Kunst. Wenn he so sauterdags-middags met de lütken Klocken beiere, sungene de Blagen; mak up den Pott, den Suppenpott, Jan Hennerken is daute uppen Paukstirn. Wat dat Sprüchken bedüden sail, kan'k nich seggen. Nu hadde Kniepkamp vel Umgang met de Pastöre. Da frog em enner: „Här Kniepkamp, wo Sei ümmer met so hauge Härns todon hebben, is Ju dat nich schenant?“ „Och“ seggt Kniepkamp, „dat Schamgefühl haben mich die Pastöre bereits abgewöhnt.“
Nu kümmt de rechte Sieden vanne Kerkstroaten. De irsten twe Hüser sin all lang dahiretten, dat drütte heierte Fritz Niggemöller van Nieggenmöller u. Abel. De naichsten twe Hüser, en Wohnhus un en Lagerhus met Pärstall, heieren mienen Vadder

August Niemoeller. Van Dage is da de „Kaiserhof“ inne. To miene Tieden was de Tauern da noch nich anne, den hätt erst läter Baumester Viehmann da anbowet. Beide Hüser hadde min Grautvadder achteggenhundertweinfiftig bowet. Da wier auk dat Kontor von de Firma A. u. W. Nieggenmüller in, to de de Stadtmöllen in de Königstroaten un de Sundermöllen (van Dage Parkbad) toheiere. Da hebben se achteggenhundertdreinfiftig de irste Dampfmaschine in Gütsel in uppstellt.

As ick noch son lütken Bengel was, hadde de Firma noch Pärds un so graute Pflanzwagen, womit se dat Miehrl nach de Bäckers bröchten innen ganzen Lande herümme bet nach Sassenbiere, Greffen un Vassem. Sunderkötter was all Kutschker bin aulen Härn west, Schütter, Volkman, Heitmann un Diekmann wiern bi de swoern Arbeitspäre, Beckmann un Strothmann innen Lagerhus. Wenn se in de „Knechte-stube“, tüschken Pärstall un Lagerhus, fröhstücken deien, dann smeckte mi de Pickert vel bierter as de Kauken von de Konditenbäckers. De „Knechte“, wo se daomols seggeten, neimen mi met upt Pär, wen se inn Swemme rieden deien, achter Thesings Möllen, wo de Blagen in den seichten Water pülskerten. Ick saht auk faken met uppen Miehrlwagen. De Knechte müssen de Säcke met twe Zinner uppen Puckel de Bäckers uppen Böen schlüren, enne nütte Qualiterigge, forwoahr! Da wier dat neidig, af un to sonnen lütken „Gottliebken“ bi Witten „unnen grünen Baum“ annen Güterbahnhof ächter to kippen. Se verdeinten to de Tieden nich vel, enen Daler uppen Dag, ower dat Pinnken kostete ja auk men fiv Pennige. Fritzken Schlink, de Sattlermeister inne Berliner Stroaten, het mi mai vertellit, emol wiernse besuapen, da kamm Onkel Hermann, de dat Fuhrwerks unner sich hadde, ut den Kontor un make nütte Krach. To Wiehnachten kreich jeder enen swatten Stoff fürn Antog, en Päckken Tobak un en Daler, de in Papier inwickelt was. As de Sundermöllen afbrennte, hebben se de Fuhrwerkerrigge upglierwen. In Dörpen, an den Emskanal, heiere de Firma ja noch en Dampföllen. Et was nu still uppen Hueve achtern Huse woern un

de Knechte sökten sick ne annere Stie. Heitmann, den se „Fritzken fein“ nennten, kamm nach Hauderer Zurmühlen. Da moß he emol enne Fabrikantenfrubben föhren. De segt to em: „Herr Heitmann, wie kömmt das, daß die Dienstmädchens so oft die Stelle wechseln?“ „Je“, segt Heitmann, „dat will ick Sei seggen, dat ligget an de Verpackung“. Et was de Tied, wo de Mierkens et nich me naidig hadden, enne Stie antoniehmen, se wiern in de Fabriken gerne instellt. Auk was et domet vobli, dat son Mierken fiftig Joahr up enne Stie blief, so as „Stohlmanns Lottchen“ bi Dokter Stohlmann. Dat es met de aule Tante Adele manichmol in Striet geroen is, dat könn Ji sick denken, davor hadden beide to scharpe Tungen! Tante Adele Stohlmann, de Süster van Dokter Stohlmann, hadde an ihr Finster buerben en grauten Apperoaut, da was de „Regenmesser“ in. All in de dertiger Joahren vont vörige Joahrhunnert hadde ihr Vadder, der aule Dokter Stohlmann, den Updrag kriegergen, düssen up-topassen. Son Ding was duomoals ganz wat nigges. De Blagen seggten, Tante Adele kann't Wier maken. Vorn Gewitter was se wahne bange, dann band se sick en Daschkendauk vor de Ogen, dat se de Blitze nich sach und bi de Dunnerschliere schregete se: O Gottgott, O Gottgott.

Bi A. u. W. behaulen se blaut noch de swatten Kutschpläre, de müssen met den Reisesewagen de Reisenders uppe Dörpen föhren. Verwalter Diestelkamp vonne Langert, de all de Grautvadder tokoft hadde, hadde de „Litauer“, wie se de Trakehner nennten, von Ostprußen halen most. Ohn Diestelkamp kunn wi baulen nich me förrig wern. Mine Broers (se sin all daut, de Jüngste ligget in Frankriek) un mi moß he rieden liern, he was Unnerofficier bi de Husoarn in Paderborn west. Auk moß he de Jagd uppassen. Wenn min Broer ut Dörpen dato kamm, was de Jagd allermeist bi Remke inne „Tanne“ to enne, bi den leigen, leiven Wachhöllern. Diestelkamp seggte: „Wat de aule Dokter Kranefuß ut Halle was, de het seggt, wecker sick alle ver Wecken den Magen met Steinhilärger utspölt, an den kann ick weinig verdeinen“. He wuß noch mehr sokker

Döhnkes: Egg is en Egg, segt de Paster, un griebt no dat grötzte. Von de Mürkers vertell he ut de Tied, was den Akkord noch nich gaf: Montag is Sündag sin Broer — Dingsdag goh wi nach Moer — Medde-weenen is Klockengespeil — Donnerstag do wi nich vel — Freitag is Fest un Fier — Sauterdag don wi ken Spier — un dann is de leive Sündag da wier.

De naichsten twe Hüser achter den Trommelpätken heierten Wilhelm Bartels ut Firma Bartels u. Co. Von de ver Broers sin dre nich ut de Kriege na Hus kuomen. Erich was son richtigen Dunnerkiel, de was vorn Düwel nich bange. He balgete sick faken met de Bengels inne Stadt herümme. Up sinen Tonüster was en Rehfeil uppe, da schennen en de Büßker met „Battels Rehbock“. Wenn he in de Kattenstroths-buer met de Katholschken tohaube kamm, dann böiken de Du verredamter lutherske Dickopp, un he böike datiergen: Du verredamte katholske Buck. (He ligget bi Dü-naburg!).

Achter Bartels sine Hüser kamm noch Richard Strenger un Oldermann. Un nu sin wi wier annen aulen Kerkhoff.

Umme neggenteggenhunnert gaff et in Gütsel blaut so Stücker twintig Fabriken: twee Seidenweberriggen von Bartels, ver Brenneriggen von Stahl, König, Gottlieb Niggemöller un Kluthe un Vossen, vormalis Heiner Niemoeller. Dann wiern da noch fiv Weberriggen von Niggemöller u. Abel, Niggemöller u. Lütgert, von Strenger, Güt u. Wolf, Greve u. Güt („Pükelken Greve“) un ver Westfabriken von Vogt u. Wolf, Wulffhorsts u. Marten (När Marten fleige faken meten Ballon) un de Nährmittelmakers Diestelkamp, Albert un Gottfried Niggemöller. Düsse kamm faken en betken to late inne Kerken, dann satt all ener up sinen Sitz. Gottfried seggete denn: „schickt ju en betken“ un drängele sick datüschken. Ruhstroths handelten met Holt. — Albert Niggemöller was Rittmeister d. Landwehrkavallerie un lange Joahre Vorstand vonnen Landwehrverein. Wenn in Gütsel Lannwehrfest was, dann langten de Lüe de swatt-witt-rauten Fahnen ut de Hüser herut. Dann was Zappenstriek met de vull-zählige Militärkapellen ut Minden. Junge,

Junge, wenn de anfängen met den Schellenbaum, dat Klockenspeil un uppe Pauke to howwen, de Musiker met witte Büxen unnen Helm up! Du dachtest, de Welt gelt unner! Vor de Jungens was dat de aule Fritz bie Hohenfriedberg un Leuthen! Da konnen de Gymnasiasten denn doch nich tiergen an. Achter de Musik kamm de Batteljonskommandeur, Albert in Uniform met sinen Adjutanten Kriele, beide uppen en Pär, da achter de Fahne un de Kompanien. Alle, die bi den Kammiß wiern, heierten dato, de Officiere met de swatt-witt-rauten Schärpens, met witte Büxen un den Degen, de Lannwehrmänner in Reih un Glied met „Gewehr über“ un met Militärmüssen. Junge, ick segge Di, de tredden up dat Ploaster, dat allens men so bierwede! Et ging nach Bergmann to de Schelbenstänne un den Festplatz. Da ging't haube her un de Officiere mosten ennen utgierven. Abend wärn se meist all tohaube dicke, auk hier Albert vorne weg. Enner was wahne dicke, liegedicke, as den se en Glas Beier brengeten, da böike de Karl: „Supen kann'k verredammt nich me, schütt't mi men üvern Balg!“ Bien Stiftungsfest was allens uppen Rathausplatz anriern, da kamm de Generaul v. Bissing, met de „grauten, rauten Striepen anne Büxen“. De Ehrenjungfer müssen en Gedicht upseggen un de Generaul küre kameradschaftlick met de Feteranen.

Et gaff in Gütsel auk noch en por Härns, de hadden utwärts Fabriken, so Varnholt, Puwelle un Salligmann („Spisse-Salligmann“). Vergierten draff'k over nich de Druckerriggen von Flöttmann un Bertelmann. Hier was Här Mohn de Inhaber, de wier en geleerten Paster. He hadde ümmer sonnen swatten, bet boven togeknöppten langen Rock an, so as de Pastöre. Auk Onkel Karl Josten hadde sonnen Rock an. Da seggeten de Lichtfiske „Inneren Missionsrock“ dato. Enner van de Fabrikanten moß nütte Kerkenstüer betahlen. He was ganz vanienich un tratt ut de Kerken ut. Vonnen Kerkhoff vonne Gemeinde woll he auk nix me wieten. Nu hadde ener van de grauten Buern ennen Privatfriedhoff achtern Huse. To den leip he hen un frog en: „Du, E-emil, kann'k bi Di uppen Friedhoff

liegen gahn?" „Herzlich willkommen“, seggete de Buer.

En annerer wier son grauten Jiärger. Nu was in den sinne Jagd son Schaiper met wahne vel Schaupe. De seggete: „De Jiärgers mötten sick dat Fleck uten Hagen söken, ick hef't innen Stalle“.

De Gütsler sin to allen Tieden fliedige Lüe west. Et gaf auk af un to ennen, de bi de Arbet drömmele. Auek wiern da wecke tükken, de den Kopp to faken innen Nacken schmielen delen, oder de faken sonnen Gieper up en Dörpener Pils met

en münsterlänner Keiern da achter hadden.

Faken wiern de Fabrikpiepen un de Kerkenklocken to heiern. Von „socialen Gegensätzen“ wier in Gütsel weinig to seien. Et gaf all en grauten Tropp Arbetslue, de all en egen Hüsken hadden. De mengesten dachten, et geit ümmer so wieder met den Wohlstanne. O Här, un watt is allens passeiert? Twe Weltkriege un dat „dusent-jährige Riek“! Na, ick will man stille schwiegen un so butz upheiern met quatern!
W. N.

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive (diesmal speziell für Freunde des Platt)

WALTER BORN: „Kleines Handwörterbuch des Münsterländer Platt“; 58 S., herausgegeben und verlegt durch den Westfälischen Heimatbund im Selbstverlag, Münster 1975; zu beziehen gegen eine Schutzgebühr von 3,- DM bei der Geschäftsstelle des WHB, 44 Münster, Postfach 6125.

Allenthalben läßt sich eine zunehmende und verstärkte Beachtung bzw. Förderung und Pflege des Niederdeutschen beobachten. Oft aber fehlt es den an der plattdeutschen Mundart Interessierten noch am rechten Zugang zum reichen Schrifttum auf diesem Gebiet. Wer nicht schon von Hause aus mit dieser Sprache vertraut ist, hat immer wieder Schwierigkeiten bei der Lektüre, z. B. wenn ihm ein völlig unbekanntes Wort wie etwa Nakenjufferken begegnet, hinter dem sich weiter nichts als unser Schneeglöckchen verbirgt.

Wer künftig ratsuchend nach einem Wörterbuch als Übersetzungshilfe fragt, dem sollte als ebenso handlicher wie nützlicher Wegweiser in die Welt des münsterländischen Platt diese jetzt vom WHB herausgegebene Broschüre empfohlen werden.

Auf Johannes Wibbelt und seine Sammlung von rd. 1200 Wörtern geht diese Arbeit zurück, die nun von Walter Born nach Wibbelts Tod auf eine Zahl von rd. 3000 Wörtern erweitert und vom WHB herausgegeben wurde. Wer es noch nicht wußte oder gelernt hat, der kann hier schnell nachschlagen, daß vandage soviel wie heute bedeutet, eine Quätkerie eine unnütze, wertlose Sache ist, und die Bachstelze im Münsterland sehr treffend als Quickstiart bezeichnet wird. Besonders dankbar begrüßt der Benutzer sicher auch die dem Wörterverzeichnis vorangestellten Hinweise zur Schreibweise und Aussprache. So kann man allen am Platt Interessierten, besonders Laienspielern, Gesangsgruppen oder gar Dichtern, aber ebenso jedem Leser plattdeutscher Literatur die Anschaffung dieser auch noch erschwinglichen Schrift nur empfehlen, nicht ohne dem WHB auch noch Dank für die Herausgabe zu sagen.

W. Lenz

Es geschah in Gütersloh

November 1975

- Als Festvorstellung zum 150jährigen Stadtjubiläum hatte Beethovens „Fidelio“ im Gütersloher Theater Premiere.
- Auf der 6. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. beschlossen, mit Wirkung ab 1. 1. 1976 die Hundesteuer zu erhöhen.
- Am Fernsehbildschirm war auch in Gütersloh zu verfolgen, wie sich unser Meisterpaar Gerd und Heiga Weissenberg bei den Profi-Weltmeisterschaften in den lateinamerikanischen Tänzen in der Berliner Deutschlandhalle vor rd. 10 000 Zuschauern (darunter unser Bürgermeister und Stadtdirektor) den 3. Platz erntete.
- Zur Erinnerung an den im Frühjahr 1975 verstorbenen heimischen Kunstmaler Paul Westerfrölike wurde in der Galerie Friedemann eine Gedächtnisausstellung eröffnet, in deren Verlauf ein mit Unterstützung der Miele-Stiftung herausgegebener Bildband über das vielseitige Schaffen des Künstlers erschien.

Dezember 1975

- In der Mühlen-Galerie wird unter dem Motto „Hommage à Gütersloh“ eine dem 150jährigen Jubiläum der Stadt gewidmete Sonderausstellung (bis zum 31. 12. 75) eröffnet.
- Festakt zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gütersloher Stiftskantorei in der Aula des Ev.-Stift. Gymnasiums.
- Vom WDR direkt übertragenes „offenes Singen“ am 2. Adventssonntag in der Martin-Luther-Kirche unter Leitung von Kantor Hermann Kreuz.
- Auf der 7. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden u. a. der sich auf rd. 176 Mill. DM belaufende Haushalt für das Rechnungsjahr 1976 verabschiedet und das 212 Mill. DM umfassende Investitionsprogramm für die Jahre 1975—1979 behandelt.
- Kurz nach Kassenschluß erbeutete ein unbekannter Mann bei einem Überfall auf die Zweigstelle der Volksbank an der Carl-Bertelsmann-Straße rd. 50 000,— DM.
- Zum Jahresende schlossen 30 Jahre nach ihrer Eröffnung als erstes Nachkriegskino die Bahnhof-Lichtspiele in der Eickhoffstraße ihre Pforten, um im Zuge der Stadtsanierung abgerissen zu werden.

Januar 1976

- Mit Beginn des Jahres wurde Gütersloh der Sitz des neu errichteten Kreiskirchenamts, und im Flötmann-Verlag begann ein monatlicher Veranstaltungskalender sein Erscheinen.
- In der Nacht vom 2./3. 1. begann auch Gütersloh die Auswirkungen des teilweise orkanartigen Sturmes zu spüren, der unserer Nordseeküste die größte Sturmflut seit 1962 bescherte. Gegen 4.00 Uhr morgens schlug die entwurzelte dicke Kastanie am Fotogeschäft Müller in der Kirchstraße ein großes Loch ins Dach, die Feuerwehr löste Großalarm aus, um den zahlreichen weiteren Schadenmeldungen nachzugehen.
- Auch das wird in der Dalkestadt geboten, erstmals Damen-Catch in der Sporthalle Wiesenstraße, und fand rd. 500 Zuschauer.
- Aus Anlaß der vom Kulturamt der Stadt in den Foyers des Theaters bis zum 21. 1. gezeigten Dokumentation über Leben und Werk des Dichters Thomas Mann zu dessen 100. Geburtstag spricht Prof. Dr. H. Wylsing von der Univ. Zürich, der Direktor des dortigen Thomas-Mann-Archiv, über diese Ausstellung, die außer in unserer Stadt nur noch in Berlin und Frankfurt zu sehen sein wird.
- Anläßlich des 200. „Geburtstages“ der USA übermittelten auch Bürger unserer Stadt (unter 999 Städten) aus dem Rathausaal per Tonband über den „Deutschen Funk für das Ausland“ Grüße über den Atlantik an ihre Angehörigen in den USA.
- Margaret Thatcher, die Vorsitzende der britischen Konservativen Partei, besucht Einheiten der Brit. Streitkräfte u. a. auch in Gütersloh.
- Im Rahmen eines festlichen Empfangs wird das „Tanz-Center-Stüwe“ im Hause Kirchstraße 22, dem bisherigen Sitz der „Gesellschaft Eintracht-Erholung“, eröffnet.
- In den Morgenstunden dieses Tages bescherte uns Petrus den ersten richtigen Schneefall dieses Winters.
- Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh.

Februar 1976

- Als Gast des neuen Landwirtschaftlichen Kreisverbandes Gütersloh sprach Constantin Freiherr von Heereman, der Präsident des Dt. Bauernverbandes, vor zahlreichen Landwirten unseres Kreisgebietes.

27. Am frühen Morgen erbeuteten zwei maskierte und bewaffnete jugendliche Bankräuber bei einem Überfall auf die Zweigstelle der Spar- und Darlehnskasse an der Diekstraße 45 000,— DM, konnten aber schon bis zum Mittag gefaßt werden. — Auf der abendlichen Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden vor allem verschiedene Schulangelegenheiten erörtert, so u. a. die Zusammenlegung der Grundschulen Hollen und Isselhorst. Entschieden wurde auch die Neuregelung der Ortschaftseinteilung, derzufolge die Ortsteile Ebbesloh, Hollen, Isselhorst und Niehorst zum Ortsteil „Kirchspiel Isselhorst“ vereint und Avenwedde/Friedrichsdorf zu einem Ortsteil zusammengefaßt werden sollen.

März 1976

1. Aus Protest gegen den Unterricht an diesem Rosenmontag „streikten“ die Schüler mehrerer Gütersloher Schulen, zogen durch das „Centrum mit Herz“ und veranstalteten ein „Sit in“ im Rathaus gegen diese „karnevalistische Ungerechtigkeit“.
20. Der Oberbürgermeister der schottischen Hauptstadt Edinburgh stattet den in Gütersloh stationierten britischen Einheiten einen Besuch ab und wird auch im Rathaus empfangen.
23. Ein 7 Tonnen (= 150 Ztr.) schwerer Findling wird auf Initiative des Heimatvereins am Karl-Rogge-Weg im Stadtpark aufgestellt.
26. Für seine Verdienste um die Entwicklung des Tischtennis-Sports in der BRD erhält der seit 22 Jahren in Gütersloh ansässige Rechtsanwalt Dr. Dieter Mauritz das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik.

April 1976

10. In einer gemeinsam vom Gartenbau- und vom Heimatverein getragenen Aktion zum „Tag des Baumes“ werden in der Moltkestraße einige Bäume gepflanzt.
21. Um einen Weltrekord besonderer Art ging es dem Baron Freiherr von Grote, der im Kopf die 37. Wurzel aus einer 304stelligen Zahl ziehen wollte. Warum in Gütersloh? Hier erscheint im Bertelsmann Lexikon-Verlag seit 1974 alljährlich neu das weltberühmte „Guinness-Lexikon der Superlative“.
28. An diesem Tage erschienen noch unsere drei Lokalzeitungen . . .
29. . . an diesem Morgen keine mehr, denn die IG Druck und Papier hatte zum Streik aufgerufen. — Im Mittelpunkt der abendlichen Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh standen verschiedene Bebauungspläne, u. a. besonders den Bereich zwischen König- und Münsterstraße betreffend.
30. Auch an diesem Freitag gab es keine unserer Lokalzeitungen.

Mai 1976

1. An diesem Sonnabend erschien die „Neue Westfälische“, wenigstens eine unserer Lokalzeitungen. . . .
3. . . . bei der es auch an diesem Montag blieb, bis am
4. alle drei Blätter wieder erschienen. — Am gleichen Tag eröffnete die Firma „Brillen-Öpping“ ihre neuen Geschäftsräume zwischen der Berliner Straße und dem Alten Kirchplatz.
7. Der Druckerstreik flammt wieder auf, nur „Die Glocke“ erschien, ferner eine Notausgabe vom „Westfalen-Blatt“; so blieb es bis zum 12. 5.
13. Erst von diesem Tag an gab es wieder alle drei Lokalzeitungen.
14. Prof. Dr. W. Th. Winkler, dem Direktor des Landeskrankenhauses Gütersloh, wird das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der BRD verliehen.
15. und 16. lockt die vom „Verein für Philatelie“ veranstaltete GOPOSTA '76 die Briefmarkensammler in die Stadtparkasse.
19. Die Lokalpresse dieses Tages berichtet vom Start der Aktion „Ferienpaß Miele-Stiftung“. Die am 1.7. 1974 ins Leben gerufene „Miele-Stiftung“ sieht u. a. auch die Förderung der Volksgesundheit einschl. des Sports vor. Auf Anregung des Jugend- und Sportamtes unserer Stadt werden aus Mitteln dieser Stiftung rd. 41 000,— DM zur Verfügung gestellt, mit deren Hilfe den rd. 5 000 Kindern und Jugendlichen im Alter von 12 — 15 Jahren im Laufe der Sommerferien zunächst für 3 Jahre ein reiches Programm zu einer mit sportlicher Aktivität verbundenen Freizeitgestaltung angeboten werden soll.
21. Zu den 24 Punkten auf der Tagesordnung der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh gehörte u. a. die Beschlußfassung über die Bebauungspläne „Zentraler Omnibusbahnhof“ und „Kulturzentrum“.
23. An diesem Sonntag empfing Bürgermeister Kollmeyer im Rathaus in Gütersloh lebende Familien aus der griechischen Gemeinde Kria Vrissi.
27. An diesem völlig verregneten Himmelfahrtstag besuchte die britische Prinzessin Anne den Gütersloher NATO-Flughafen.
28. Mit einem Festakt in der Sporthalle Wiesenstraße wird das Jubiläum „50 Jahre Realschule Gütersloh“ gefeiert.

Juni 1976

1. Eröffnung der viel beachteten musikhistorischen Ausstellung „Von Bach bis Wagner“ in den Räumen der Dresdner Bank.
2. Unter großer Beachtung öffnet das „Heimathaus Gütersloh“ seine Pforten (vgl. Sonderbeitrag unten auf dieser Seite).

W. Lenz

Aus der Heimatarbeit im Kreis Gütersloh

Über 6 800 Mitglieder in 23 Heimatvereinen vertritt nunmehr bereits die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege im Kreis Gütersloh“, der freiwillige Zusammenschluß aller Heimatvereine und Stadt- bzw. Ortsheimatpfleger unseres Kreisgebietes. Laut Mitteilung im H. 38 der „GB“ vom März 1975 waren es erst 21 Heimatvereine mit rd. 6 300 Mitgliedern. Inzwischen hinzugekommen sind die (wieder) neugegründeten Heimatvereine in Benteler und Rietberg. Aber auch die Mitgliederzahl der schon bestehenden Heimatvereine hat sich weiter vermehrt, u. a. durch den Zusammenschluß des früheren Heimatvereins von Schloß Holte mit dem Verkehrsverein von Stukenbrock zum „Heimatverein Schloß Holte/Stukenbrock“.

Der 5. „Kreisheimattag“ am 3. Juli 1976 wird die Delegierten aller 23 Heimatvereine aus den 13 Städten bzw. Gemeinden des Kreises Gütersloh — wie auf unserer 4. Arbeitstagung am 9. Januar 1976 in Clarholz beschlossen — im „Gasthof Margenau“ unseres „Golddorfs“ (Vermold-) Oesterweg vereinen. Alle Heimatfreunde unseres Großkreises sind herzlich eingeladen.

„Heimathaus Gütersloh“ eröffnet, so lauteten die Schlagzeilen der Gütersloher Lokalpresse nach dem 2. Juni 1976. Ja, endlich war es soweit, nach nicht nur monate-, sondern eigentlich jahrelangen Vorarbeiten. Über die „Vorgeschichte“ dieser Gütersloher Museumsstätte berichtete ja schon das Mai-Heft des „Westfalenspiegel“ auf Seite 25. Hier in Stichworten die wichtigsten Daten: Im Jahre 1931 hatte die Stadt das vormals Prof. A. Muncke, dem Mitbegründer des Heimatvereins Gütersloh von 1873, gehörende Haus am Domhof Nr. 5 gekauft, um dort alle bis dahin gesammelten Funde und Schenkungen unterzubringen. Hier wurde am 1. 12. 1935 das Heimatmuseum der Stadt Gütersloh eröffnet, um dessen Einrichtung und Betreuung sich vor allem der Verwaltungsbeamte H. Schumann große Verdienste erwarb. Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Heimatmuseum zwar (1958) wieder eröffnet, versank dann aber bald in einen Dornröschenschlaf. Eine Neugeburt erlebte diese traditionsreiche Museumsstätte nun in Gestalt des völlig renovierten und auch nach einer neuen Konzeption angelegten „Heimathaus Gütersloh“. Eröffnet wurde es mit einer Sonderausstellung zum 125jährigen Jubiläum des Ev. Stift. Gymnasiums. Zu den Schätzen des Heimathauses gehört auch eine umfangreiche stadt- und heimatsgeschichtliche Bibliothek.

W. Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Stadtheimatpfleger Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1, Telefon (052 41) 2 03 20. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (052 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Jehuda Barlev (= Kurt Herzberg), Erfstraße 2-4, 5000 Köln 1; Prof. Dr. H. J. Feuerborn, Händelallee 5, 1000 Berlin 21; Rolf Haver, Brockhäger Straße 86 b, 4830 Gütersloh 1; Dr. Waldemar Kramer, Berliner Straße 8 a, 6370 Oberursel/Taunus; Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1; Ekkehard Niemöller, Emilienstraße 6, 4830 Gütersloh 1; Hermann Roggenkamp, Königstraße 10, 4830 Gütersloh 1; Gerhard Salemke, Austernbreite 16, 4830 Gütersloh 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellen zur Verfügung: Prof. Dr. H. J. Feuerborn (S. 849, 850, 851), Bildarchiv „Die Glocke“ (S. 867), R. Haver (U 1, S. 842, 843, 845), Bildarchiv der KEYSTONE-Pressediens-GmbH (S. 866), Hugo Körkemeier sen. / Neuenkirchen (S. 869, 863, 864), H. Roggenkamp (S. 870), G. Salemke (S. 846, 847). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, Berliner Straße 63, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (052 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 4800 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,75 DM und Doppelheft 3,50 DM; Jahresabonnement 6,- DM. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

Die Setzerei

erstellt den erforderlichen Satz in Handsatz, Maschinensatz, Fotosatz und Schreibsatz; eine weitere Palette von Schriften für Drucksachen aller Art steht zur Auswahl!

Die Buchdruckerei

Neben dem Akzidenzdruck – Formulare für den geschäftlichen Bedarf, von der Postkarte bis zum vierteiligen Rechnungssatz – wird besonders der Mehrfarbenwerbedruck gepflegt. Dem Werkdruck kommt ein großer Anteil zu. Auch für Perforier-, Nut- und Stanzarbeiten steht die Buchdruckerei zur Verfügung. Vom Buchdruck-Tiegel bis zur DIN A 1 - Maschine steht für jede Arbeit die richtige Maschine zur Verfügung.

Die Offsetdruckerei

druckt fast ausschließlich Mehrfarbprospekte, Kataloge, Flugblätter. Für kleine und mittlere Auflagen können Ein- und Zweifarben-Maschinen in den Formaten bis 50 x 70 cm eingesetzt werden; für Großauflagen Zwei- und Vierfarb-Maschinen in den Formaten 70 x 100 cm. Die vorhandenen modernen Einrichtungen für Reproduktion, Montage und Plattenkopie erhöhen die Leistungsfähigkeit der Offsetabteilung.

Die Buchbinderei

verarbeitet auf modernen Maschinen – Planschneider, Falzmaschine, Sammelhefter, Drei-Messer-Automat, Zusammentragmaschine – die Druckbogen zu Büchern, Broschüren, Blocks oder Sätzen. Sie stellt auch Einbände aus Leder und Kunststoff her. Viele fleißige Hände erledigen im Kundenauftrag Versandarbeiten einschließlich Auslieferung durch Post, Bahn oder Lkw.

Das Fachgeschäft für exclusive Papierwaren

bietet erlesene Briefpapiere, Geschenkpapiere, Paperservietten, Kunstkarton, originelle Gruß- und Glückwunschkarten in reicher Fülle. Familiendrucke, wie Verlobungs- oder Vermählungsanzeigen, Geburtsanzeigen, Dankkarten und Todesanzeigen werden nach individuellen Wünschen gefertigt.

Der Vordruckverlag

setzt Schwerpunkte bei Vordrucken für Schulen aller Schularten, hauptsächlich in Nordrhein-Westfalen, mit weiterer Verbreitung im ganzen Bundesgebiet. Mehr als eine Million Schüler der Grund- und Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen bringen alljährlich ihr Zeugnis auf einem Vordruck aus dem Flöttmann Verlag nach Hause; jede zweite Klasse dieser Schulen arbeitet mit einem Klassenbuch aus dem Flöttmann Verlag.

Flöttmanns Lehrerkalender, Schülerrecht in Nordrhein-Westfalen und Flöttmanns Erlaßsammlung sind Objekte, die bei Schulen und Lehrern einen guten Ruf genießen. Vordrucke für Geldinstitute, Steuerberater und private Eisenbahnen runden das Vordruckgebiet ab.

Werbemittel und Werbegaben, z. B. Broschüren mit steuerlichem Inhalt oder Terminkalender für Fußballweltmeisterschaften und die Olympischen Spiele werden in Millionenaufgaben im ganzen Bundesgebiet vertrieben.

Der Zeitschriftenverlag

gibt die „Gütersloher Beiträge“ heraus sowie die Fachzeitschrift für das gesamte Bäderwesen „Heilbad und Kurort“. Daneben ist der Flöttmann Verlag wegen seiner Tätigkeit auf dem Gebiete des Bäderwesens weithin bekannt durch den Deutschen Bäderkalender – das große Nachschlagewerk über Heilbäder und Kurorte in der Bundesrepublik.

Weiterhin erscheinen Heimatliteratur, u. a. die Bildbände über Gütersloh und Sachbücher der Heilpädagogik.

Der Adreßbuchverlag

verlegt zwei ortsggebundene Objekte: das Einwohnerbuch Gütersloh, das 1975 in der 12. Ausgabe in wesentlich erweiterter Form erschienen ist und das Örtliche Fernsprechbuch, das jährlich im Oktober erscheint.

Daneben werden die offiziellen Stadtpläne für Gütersloh (in 12. Ausgabe), Rheda-Wiedenbrück und Rietberg verlegt.

Alle Abteilungen des Hauses Flöttmann, welches an die 150 Mitarbeiter beschäftigt, mühen sich im Dienst am Kunden, um den guten Namen der Firma zu wahren, die seit mehr als 100 Jahren im Familienbesitz – jetzt bereits in vierter Generation – betrieben und geführt wird.